



# Der Achetringeler

Chronik Laupen, Neuenegg und Mühleberg

## INHALTSVERZEICHNIS

Neujahrsgruß des Nachtwächters . . . . .	641
Karl Stauffer . . . . .	642
Ein Vierteljahrhundert Gemeindepräsident . . . . .	646
100 Jahre Feldschützen Neuenegg . . . . .	647
Neue Funde im alten Laupen . . . . .	650
No öppis vom Doktor Bähler . . . . .	651
100 Jahre Käseereigenossenschaft Spengelried-Süri . . . . .	652
Die Grenzverhältnisse am Unterlauf der Sense . . . . .	653
Nekrologe Johann Friedrich Stämpfli und Ernst Gosteli . . . . .	660
Laupen-Chronik . . . . .	660
Neuenegg-Chronik . . . . .	663
Mühleberg-Chronik . . . . .	665
Zeitlupe . . . . .	666

Nr. 32      Silvester 1957

Herausgeber und Verleger: Graphische Vereinigung Laupen und Verkehrsverein Laupen

KLEIDER UND STOFFE

kauft man am besten bei

ZINGG IN LAUPEN

Das  
Geschäft  
der großen  
Auswahl  
und der  
günstigen  
Preise

RESTAURANT „HIRSCHEN“, LAUPEN  
FAMILIE WYSSMANN

Allen unseren Gästen von nah  
und fern entbieten wir unsere  
besten Neujahrsgrüße



E. Augstburger Bäckerei-Konditorei



In der

DROGERIE WISMER

KRAUTERHAUS, SANITÄTSGESCHÄFT, PHOTO, FARBWAREN, SÄMEREIEN, SPEZEREIEN  
werden Sie stets gut bedient

Metzgerei **H. Rätz** Laupen

Telephon 69 71 17

prima Fleisch und Ia. Wurstwaren

Die besten Glückwünsche  
zum Jahreswechsel entbietet  
seiner werten Kundschaft



Reinhard Wysser jun.  
dipl. Malermeister  
Laupen



Familie A. Studer-Schneider  
dankt den treuen Kunden  
und wünscht allen alles Gute  
zum neuen Jahr

RESTAURANT STERNEN Laupen

Beste Glückwünsche zum Jahreswechsel  
entbietet den werten Gästen und Gönnern  
**ERNST RYTZ-SCHMID**  
Wirtschaft Kriechenwil

**Sand und Kies** A.G. für Sand- und Kiesverwertung

Laupen, Tel. 69 71 60

Betonkiese

Strassenkiese

Sande

Alle Sorten in Ia. Qualität und Siebung

Geleiseanschluss

Auflademaschinen



**Fritz Zimmermann**

Dipl. Installateur

Laupen

Telephon 697318

**SANITÄRE ANLAGEN, SPENGLEREI**

Spezial-Geschäft für sanitäre Installationen und Zentral-  
heizungen - Kochherde und Boiler

**KÜHLSCHRÄNKE** für den Haushalt, aufstellbar oder  
Einbau - Modelle Kurze Lieferfristen

# DER ACHETRINGELER

## LAUPEN NEUENEGG UND MÜHLEBERG

Herausgeber und Verleger:  
Graphische Vereinigung Laupen und Verkehrsverein Laupen

Nr. 32  
Silvester 1957

### Neujahrsgruß des Nachtwächters.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen: Die Uhr het jehz zwölfi gschlagen,  
So mueß ich euch b's Nüwjahr itragen.

Wem ich's zuerscht itragen thu,  
ehrfamer Bauherr, das bißch du.

Dyn Neubau tät' uns bas beglücken,  
würb' er nit ds Nachbathuus verdrücken!

Wem ich's zum andern itragen thu,  
o Radiohändler, das bißch du.  
Im Inferieren bißcht kein Pidel,  
drum nimmt dich d'Ortswehr  
gleich beim Widel.

Wem ich's zum dritten itragen thu,  
ehrfamer Metzgerbursch, bißch du.  
Wer da die Säu frühmorgens wägget,  
der sorg derfür, daß s' nit so bäägget!

Wem ich's zum vierten itragen thu,  
ehrfamer Fischer, das bißch du.  
Doch schränk mir nit! denn z'leisch am Mend  
bringt's dich um d'Rueten und ds Patänt!

Wem ich's zum fünften itragen thu,  
ehrfamer Jäger, das bißch du.  
Es glaubt dir niemand dein Latein,  
drum laß doch dein Plagieren sein.

Wem ich's zum sechsten itragen thu,  
ehrfamer Mäuser, das bißch du.  
Fang d'Müüs nit z'hundertwys i'r Stund,  
sonst bringt's die Bauern auf den Hund!

Wem ich's zum leifchten itragen thu,  
ehrfam Hausierer, das bißch du.  
Dyn Leut muescht du nit überlousen,  
sie werden muff! — kannscht nit verkaufen.

Drum Bauherr fang den Reigen an,  
es folge der Fischer, der Jäger dann,

der Mäuser, Hausierer, der Metzger und mehr,  
wölln im nüwen Jahr leben zu Gottes Ehr.



## Karl Stauffer

«Wenn ich so zurückdenke an die frühern Neujahre in Neuenegg, so sind das für mich die fröhlichsten Erinnerungen, die ich habe; eine unendliche Poesie, ein kleines Himmelreich liegt da verborgen. Ich glaube, ich weiß noch fast alles, was ich gekriegt habe, den Joggi, wo wir seinerzeit die Knöpfe für eine Uniform putzten, und die Jagd, die in dem Moos aufgestellt war, wo wir das Neujahr noch in Fräulein Röthlisbergers Zimmer feierten, und den Sägebock und die Säge und den Kramladen, aber richtig, den kriegten wir ja zu Weihnachten und das Gigampfiroß. Auch wie mich die Sophie einst gebissen während der Predigt, und das Schönste eigentlich von allem, die Guetzimachete, und besonders das Gâteau de Milan ausdrücken, das geht mir alles um diese Zeit wieder im Kopf herum.»

«Es gibt für mich als Kind des Neuenegger Pfarrhauses schon seit meiner allerersten Kindheit nichts Wunderbarerers als ein schöner Maisonntag. Wenn wir so zum erstenmal seit den Osterferien nach Hause durften, und mit einermal der Garten, den wir noch winterlich kahl in der Erinnerung hatten, hoch aufgeblüht war, und wenn man ins Peristyl kam, einem die Blüten und das frische Grün so entgand, nichts hat mir je einen größeren Eindruck hinterlassen. Ich erinnere mich hauptsächlich noch der Erbsen und der Kastanienbäume und der Lila, das sah man vom Peristyl aus so zuerst. Ach, es sind nun schon neun Jahre, daß ich den Neuenegger Garten nicht mehr blühen sah, und es dünkt mich, daß nirgendwo ein Garten so schön blühe.»

«Ich bleibe am liebsten zu Hause und denke an die Zeiten von Neuenegg, wo um diese Zeit die Nachmittagspredigt eingeläutet wurde, und ich nichts empfand als den stillen Sonntagnachmittag und den glücklichen Besitz eines Osternestchens, in dem keine Eier mehr waren. So ein Pfarrhaus ist doch etwas Schönes, und was drum und dran hängt. Oder ist es mehr die Erinnerung an die Kindheit überhaupt, an die Zeit, wo weder Leidenschaft noch Kampf ums Dasein usw. einem den ungetrübten, beinahe unbewußten Genuß der Lebensfreude trübten, gleichviel, ich empfinde ein unbeschreibliches «Osternestligefühl», eine Mischung von Wald- und Moosgeruch, frisch umgegrabener Erde und Veilchen und Schlüsselblumen und jungem Gras. Wer kann's beschreiben!»

So und ähnlich schrieb Karl Stauffer nach Hause, als er frühzeitig seinen Weg in der Fremde suchen mußte. Eigentlich lebte er nur vom dritten bis zum neunten Lebensjahr in Neuenegg. Geboren wurde er noch in Trubschachen am 2. September 1857, und als Neunjähriger wurde er Zögling des städtischen Waisenhauses in Bern. Es war gebräuchlich, daß Söhne bernischer Landpfarrer dort während den städtischen Schuljahren untergebracht wurden. Es war eine billige Pension. Als 17jähriger kam dann der ungebärdige Junge in die Lehre zu einem Dekorationsmaler nach München, lief diesem bald draus und schlug sich einige Zeit schlecht und recht durch, um dann, seinem sehnlichen Wunsch entsprechend, im Jahre 1876 in die Münchner Kunstschule aufgenommen zu werden.

Es ist ja für niemanden gleichgültig, in was für einer Heimatluft einer aufwächst, wohl am wenigsten für eine sensible Künstlerseele. Stauffers Vater war Melancholiker; die Mutter, eine Schwester des Irrenanstaltsdirektors Rudolf Schärer, war in ihrer tatkräftigen und aufgeschlossenen Art die Seele des Hauses. Karl war der älteste von 6 Geschwistern und gab bei seiner stürmischen Gemütsart der Mutter mehr zu tun, als alle andern zusammen. So gab es natürlich auch etwa häusliches Gewitter. Der tief geliebten Mutter hat Karl später den Vers gewidmet:

«So hast du mir erzählt – ich darf es sagen,  
Daß du zu Gott gefleht um einen Knaben.  
Du wolltest einen Mann zum Sohne haben  
Und einen Künstler. Hat sich's zugetragen?

Sieh her, lieb Mutter! Bin ein Mann geworden,  
Nur für die Wahrheit schlägt mein stolzes Herz,  
Für jene große mit den stolzen Formen.»

Aber bis solche Verse entstanden, gab es noch lange Entwicklungskämpfe. Den ersten Zeichenunterricht erteilte ihm die Mutter. Starke Anregungen empfing er durch die Zeichnungen von Fritz Walthard, dessen bekanntes Grauholzbild früher im bernischen Großratssaal hing. Sein eigentlicher Lehrer aber war Paul Volmar, den noch viele Jahre später ganze Generationen als originellen Zeichenlehrer und lebhaften Kunstgeschichtspräsidenten kannten. Volmar war es, der früh die Begabung in Stauffer entdeckte und förderte. Stauffer ist ihm zeitlebens dankbar geblieben. Das ernste Studium aber begann in München, und seine dortigen Lehrer, die ihn strenger Schulung unterwarfen, hießen Dietz und Löfftz. Stauffer arbeitete in München mit leidenschaftlicher Anstrengung. Er fühlte sich berufen und wollte seine Ziele erreichen. Studieren «bis zur Bewußtlosigkeit», verzweifeltes Bemühen, Enttäuschung über Erreichtes und wieder Befriedigung über Erreichtes wechselten in rascher Folge. «Aber schließlich, wenn der Mensch etwas absolut will und das Talent dazu da ist, so müßte es mit dem Teufel gehen, wenn er es nicht zustande brächte.»

So sehen wir den robusten, explosiven Jüngling schon als 24-jährigen als erfolgreichen, angesehenen Porträtisten in Berlin sich durchsetzen. Aufträge folgten auf Aufträge. Er hatte sich an den ersten Meistern streng geschult. Durch äußerst gewissenhafte Kopien von Bildern von Dycks und Velasquez' fühlte er sich gestärkt. Sich selber, seiner Anlage, seinem Geschmack treu bleiben: das wollte er. Er setzte sich höchste Ziele und setzte sich auch ununterbrochen sowohl mit dem Sinn der Kunst wie mit den ersten Meistern auseinander. Keiner Schule, keiner Mode, keinen Schlagworten fühlte er sich verpflichtet. Er war empfänglich und begeisterungsfähig, wenn ihm etwas einleuchtete. Bewunderung nötigten ihm jene Künstler ab, die, einer innern Berufung folgend, mit Hingebung sich ihre eigene Welt schufen. Stets war Stauffer auch Theoretiker. Er wußte, daß man sich gedanklich über seine Ziele klar sein, sich über sein Tun genaue Rechenschaft geben mußte. Seine Sterne leuchteten ihm aus verschiedensten Zeiten und Ländern. Van Dyck und Velasquez wurden schon erwähnt. In Holbein, dem «König der Porträtmaler», sah er den Meister, «der mit den wenigsten Mitteln auf einfachste Weise am charakteristischsten gezeichnet hat». Giotto's Fresken in St. Croce findet er «vollendet ohne Vorbehalt, über alle Beschreibung. Die menschliche Empfindung wurde niemals, weder von Raffael noch einem andern, einfacher und großartiger dargestellt.» «Da stand ich, des Pfarrers Kari von Neuenegg, und dachte: wenn der Herr heute lebte, dann wüßte ich, zu wem ich in die Schule gegangen wäre.» Vor Rubens wird es ihm schwer, zu denken, daß er «auch ein Exemplar der Gattung homo sapiens gewesen sein soll wie unsereiner». Leonardos «trattato della pittura» studiert er mit Begeisterung. Böcklin hält er für den «idealsten und tiefsten Maler seiner Zeit». Aber auch Feuerbach und Adolf Menzel lassen sein Herz höher schlagen. Mit Max Klinger, dem Mitsrebenden, war er viele Jahre befreundet; auch mit dem Bildhauer Hildebrand, der sich dann in der kritischen Zeit sehr wacker seiner annahm.

Die unermüdete Energie Stauffers ließ ihn nie bei einem erreichten Ziel verharren. Er eroberte sich Kunst um Kunst, zuerst die Malerei, dann das Radieren und endlich die Bildhauerei. In der höchsten Not, als nichts anderes mehr möglich war, bahnte er sich mit der Poesie einen letzten Schaffungsweg. Betrachten wir eines um das andere. Als Maler wurde und wird er am meisten kritisiert. Schauen wir zuerst auf das, was wirklich vorhanden ist, ohne vorderhand auf das hinzuweisen, was er sich für später, als Aufgabe seiner blühenden, aber gebändigten Phantasie

aufgespart hatte. Steht man in einem Saal voll Bilder Stauffers, so fällt einem auf, daß in vielen ein dunkler Grundton wohl allzusehr dominiert. Aus ihm treten dann freilich die formal und seelisch meisterhaft erfaßten Köpfe und Körper sehr lebendig heraus. Van Dyck, Velasquez und Rembrandt waren Vorbilder. Oft hätte man sicher gern hellere Töne, z. B. auch bei dem Porträt des Bildhauers Klein, dem er seinen ersten durchschlagenden Erfolg in Berlin verdankte. Einiges muß ja auch auf Rechnung des Nachdunkelns gesetzt werden. Man spricht von den dazu besonders neigenden Asphaltfarben, die er gebraucht hatte. Aber nun diese Köpfe und diese Körper: welche Kraft welche Energie, welche Sicherheit: Die Mutter, der Jüngling mit dem roten Bart, der Dorfschulze, Bundesrat Welti, die Bildnisse von Gottfried Keller und des Bildhauers Nicolaus Geiger! Ebenso die zwei Schädel, der Gekreuzigte und die beiden großen männlichen Aktstudien! Diese könnte man sehr gut neben entsprechende von Ribera hängen, ohne daß Stauffer dabei verlore. In den meisten Bildern dominiert freilich fraglos das Formale, das Zeichnerische, das Seelische; aber man müßte blind sein, wenn man das sogenannt rein Malerische nicht auch sähe. Man betrachte nur das prachtvolle Bild seiner Schwester Sophie und den wundervoll zart getönten, auf einem orientalischen Teppich ruhenden Frauenakt, der dem Genfer Museum gehört. Ich sah kürzlich gleich nacheinander die weltberühmte Tizianische Danae in Neapel und dann dieses Staufferbild. In mehr als einer Hinsicht müßte ich dem letztern den Vorzug geben, trotzdem Stauffer selbst es nur als Farbstudie bezeichnete. Alle, die Stauffer das malerische Können absprechen, sollen doch vorher so etwas malen!

Nun, unser Künstler wollte nicht nur gut bezahlter Modemaler mit ehrenvollen Staatsaufträgen in Berlin bleiben. Er fühlte sich zu Bessermem berufen. Sehr zuversichtlich klingt eine Briefstelle: «Ich habe den Punkt gefunden, wo man den Hebel ansetzen muß, um die Kunst aus den Angeln zu heben.» Er wechselte also unter dem Einfluß seines Freundes Peter Halm zur Radierung hinüber, um es in erstaunlich kurzer Zeit fertigzubringen, auch da an der Spitze zu stehen. Seine nie erlahmende Energie, die er aufs Zeichnen verwendet hatte, und die in unzähligen seiner Bleistiftzeichnungen aufs eindrucksvollste zur Geltung kommt, half ihm auch da rasch vorwärts. Er schreibt in dieser Zeit nach Hause: «Ich glaube, daß ich bei dem Radieren viel lerne. Es ist gut, mal mit anderem Material zu arbeiten und auf ganz andere Weise. Es kommen andere Gesichtspunkte, und man wird auf Sachen aufmerksam, die einem vorher nicht so aufgefallen.» Also von seinem 26. bis zu seinem 29. Jahre entstehen alle die wohlbekanntesten Meisterwerke: die Radierungen von Mutter und Schwester, von Gottfried Keller, von C. F. Meyer, Adolf Menzel, Peter Halm, Gustav Freytag, Ludwig Kühn, Eva Dohm, das Selbstbildnis, die zwei weiblichen Akte. Das dürften die schönsten sein.

Inzwischen hatte Stauffer Beziehungen zu einem alten Jugendfreund, Emil Welti und seiner Frau, aufgenommen, die sich beide um seine Arbeit interessierten und, da sie sehr begütert waren, ihn auch nach Kräften zu unterstützen suchten. Beide waren Kinder zweier angesehenster Schweizer. Emil Welti war der Sohn des bedeutenden Bundesrates gleichen Namens, seine Frau die Tochter Alfred Eschers, des Schöpfers der Gotthardbahn und einflußreichsten Politikers in Zürich. Weltis schlugen nun Stauffer vor, auf längere Zeit nach Italien zu gehen, und um ihn vor jeder äußern Sorge zu befreien, stellten sie ihm für 5 Jahre einen festen Gehalt zur Verfügung. Dafür sollte, was er arbeitete, Eigentum der Freunde werden. Stauffer nahm dankbar an, trotzdem die ahnungsvolle Mutter, die überhaupt den Einfluß des blendenden Milieus nicht gern sah, glaubte abraten zu müssen.

Eine weitere entscheidende Wendung stand bevor. Stauffer entdeckte den Bildhauer in sich. Wieder ließ er alles bisherige Können beiseite und stürzte er sich mit leidenschaftlicher Glut in

die neue Arbeit. Das war nun nicht etwa ein dilettantisches Herumturnen, sondern durchaus eine Stufe konsequenter Weiterentwicklung. Kaum 2 Jahre nach seinem Bekenntnis zur Radierung, schrieb er von Rom nach Hause: «Ihr seht, ich bin völlig Bildhauer geworden, weil ich empfinde, daß dies die Kunst ist, für die ich das meiste Talent habe. Die Form war mir immer die Hauptsache, und um sie endgültig auszudrücken, dafür ist die Plastik da.» Die Bildhauerei nahm nun all seine Kraft in Anspruch, «in Somma, weil ich nicht anders kann, Punktum. Das



Selbstbildnis  
Zeichnung von 1883

ist auch eine Art Religion und gibt einen starken Glauben, der vorhält.» Er fühlte sich für Jahre wieder als Lernender, als Vorbereitender. Die Katastrophe trat ein, und heute sind wohl nur 2 Skulpturen von ihm erhalten: der Adorant und sein Adrian von Bubenberg, der nun nach mehr als 60 Jahren endlich zur Geltung kommt, weil er jetzt, groß gegossen, im Schloßhof von Spiez aufgestellt werden soll. Die zwei Werke zeigen ihn aber bereits auf der Höhe einer ungewöhnlichen Meisterschaft. Noch bevor er nach Italien ging, als er die ersten Modellierübungen in Berlin machte, schrieb er: «Wenn ich aber modelliere, so kommt es mir oft vor, als müßte ich entschieden das Zeug dazu haben. Das ist die Kunst, die gemacht ist dazu, wie keine andere, eine feiertägliche Stimmung im Beschauer zu erzeugen. Aller Detailkram und alle Nebensachenkunst hört da von selber auf, der ganze Wert liegt in der edlen Empfindung der lebendigen Form.» Und ein Jahr später schrieb er «der verehrtesten Frau und Freundin»: «Ich hoffe, daß in nicht allzulanger Zeit mir dieses Metier so familiär sein wird wie die Malerei und graphische Kunst. Katzenjammer wird es natürlich noch einige gründliche absetzen bis dahin, aber ich habe dann mein Programm, das mir schon mit 16 Jahren klar war, eingehalten: mich aller technischen Mittel zur Darstellung zu bemächtigen, um später möglichst frei arbeiten zu können. Daß die Plastik und graphische Kunst noch auf meinem Programm standen, wußte ich freilich damals noch nicht, aber die Erkenntnis kam wohl zur rechten Zeit.»

Je mehr er sich der Möglichkeiten der Bildhauerei bewußt wurde, um so intensiver näherte er sich den Griechen der besten Zeit. Damit wuchs auch seine Urteilskraft. Wie klar er dachte und sich auszudrücken wußte, zeigt ein temperamentvoller Brief über die Laokoongruppe. Er sagt dort u. a.: «Es kommt mir vor, als hätte kein Kunstwerk solchen Schaden angerichtet in der Welt wie die Laokoongruppe; ich sehe ordentlich die Barockkunst drin schlummern ... Michelangelo hatte zu der Zeit gerade den David fertig, dann wurde dieses Bravourstück gefunden, und die ganze Welt ließ sich davon natürlicherweise im-

ponieren, weil das, was den Renaissancekünstlern noch Mühe machte, das Nackte, in einer gewissen Weise hier spielend überwunden ist. Durch diese Statue und die Werke, die Michelangelo unter ihrem Einfluß machte, verlor alles den Kopf. Wann hat sich die Welt nicht durch Bravour imponieren lassen? Damals gar, wo das ganze Streben seit Jahrhunderten darauf ausging, der Form absolut Meister zu werden. Von da an fing man an, Kartoffelsäcke zu weißeln und gab sie für Helden aus, suchte die Körperbewegung, welche im Laokoon schon an der äußersten



Die Mutter  
des Künstlers  
Radierung 1887

Grenze des Darstellbaren angekommen, sogar zu überbieten. Kurz, diese Statue brachte eine absolut falsche Darstellung von Antike (griechischer Kunst) in die Welt. Sie, nicht Michelangelo, ist die Mutter der Barockkunst. (Lessing und Winkelmann-Goethe halten zu Gnaden, aber die Sache ist so.) Sie kam zur fatalsten Zeit; hätte man damals die Parthenon-Figuren nach Rom gebracht, es würde wahrscheinlich vieles anders geworden sein. Auch die Komposition als Gruppe ist dürftig und zeigt zur Evidenz die ursprüngliche Frieskomposition, welche gegenwärtig in Berlin ausgestellt ist. Der pergamenische Altarfries hat zwar im Vergleich mit den Arbeiten aus der besten griechischen Zeit unverkennbar schon etwas Barockes, gehört aber noch immer der grandiosen griechischen Epoche an; die Laokoongruppe hingegen hat nach meiner Ansicht alle Qualitäten eines vorzüglichen Werkes der Dekadenz, aber die Kunst vorübergehende Effekte darzustellen anfang. Das laokoonische, sentimentale Pathos ist eine der guten griechischen Kunst völlig fremde Sache. Man vergleiche den Kopf des Laokoon mit dem Giganten auf dem pergamenischen Fries, überhaupt den Ausdruck des Schmerzes auf griechischen Statuen, sogar die schlechte Niobekopie in Florenz – und die Inferiorität des Laokoon wird sofort in die Augen springen. Ich kann mir nicht helfen, er hat für mich etwas Modernes, bewußt Sentimentalisches, was ich sonst in der griechischen Kunst vergebens suche.»

Dieses Zitat hat den Vorteil, daß es gründlich in die Kunstauffassung Stauffers hineinleuchtet. Er haßte alle Schlagworte und Modebezeichnungen, die schon damals (allerdings erst im Anfang) die Zeit verdimmt. Er lehnte alle die Ausdrücke wie Idealismus, Realismus, Materialismus, Naturalismus ab. Er hatte wohl eine tiefe Ehrfurcht vor den Werken der Natur, aber der Künstler sollte sie nicht kopieren, sondern sie gestalten, als eine zweite Welt für die Feiertage. Nicht die Natur, sondern die Freude an der Natur sollte der Künstler zum Ausdruck bringen. Es ist das schwer auszudrücken, und die Mißverständnisse darüber häufen sich um so mehr, weil eben die leidenschaftlich schöpferische Naturverbundenheit nicht allzu häufig anzutreffen ist. Immer sah es Stauffer als Sinn der Kunst an, den Menschen über sich selbst hinauszuhoben:

«Das ruhige Schaffen stiller, schöner Werke, dem Ausdruck zu geben in Farbe oder Form, was einem den Sinn und den Geist bewegt, unbekümmert um Beifall, Anerkennung oder Ruhm und wie die Sachen alle heißen, denen man leider nicht in jeder Lebenslage ohne weiteres entraten kann, das ist eine wahrhaft ideale Existenz.» «Der Natur einen schönen Spiegel vorzuhalten, daraus sie abgeklärt und stimmungsvoll zurückstrahlt, keinem andern Triebe folgen zu dürfen als seinem instinktiven Schönheitsgefühl, das ist für den Menschen, der wirklich künstlerisch begabt ist, das Ziel seiner Wünsche.» «Das steht fest, was nicht der Natur abgelautet ist (ich meine nicht nur sklavisch kopiert) und mit ihr im Verhältnis steht von Ursache und Wirkung, ist Virtuosität, nicht Kunst im wahren Sinn.»

Wer diese Zitate bis hierher gelesen hat und sich etwas in der heutigen Welt umgesehen und hingehört hat, weiß längst, wie unmodern, wie abseitig das alles klingt. Und doch möchte ich meiner Überzeugung deutlich Ausdruck geben, daß auf dem Weg, den Stauffer vor sich sah, mehr Zukunft der Kunst liegt (wenn eine solche ihr überhaupt noch beschieden ist), als in den lauten und aufdringlichen Zeitparolen, die uns beständig um die Ohren schwirren. Ich möchte hier etwas anhalten. –

Bei Anlaß der großen Stauffer-Ausstellung zum Andenken seines 100. Geburtstages im Kunstmuseum in Bern las ich in einem vielgelesenen schweizerischen Blatt eine Stauffer tief verächtlich machende Besprechung. Es hieß dort, die Ausstellung biete eine eindeutige Zurschaustellung des Unvermögens des Künstlers, so daß das bittere Ende nicht mehr als empörendes Verhängnis, sondern als Zwangsläufigkeit erscheinen müsse. Die Tragik Stauffers habe eben darin bestanden, daß er bei aller Begabung nie gewußt habe, was er eigentlich darstellen wolle, daß ihm nie was eingefallen sei, daß er also keine schöpferische Phantasie besessen habe, und diese Tatsache hätte zwangsläufig zu dem bitteren Ende führen müssen. Auch den unzulänglichen Veranaltern der Ausstellung wird deshalb gnädig verziehen, da es ja begreiflich sei, daß sie sich angesichts dieser Sachlage nicht mehr Mühe hätten geben mögen. Ich weiß nicht, ob sich eigentlich niemand über diese ebenso törichte wie unflätigen Äußerungen erregt hat. So darf man also heute, im Zeitalter des «Surrealismus» einen unserer begabtesten Künstler in den journalistischen Kot ziehen! Sachlich ist dazu folgendes zu bemerken: Ich habe schon oben erwähnt, daß Stauffer, bevor er in seine Schicksalstragödie verwickelt wurde, sein ganzes bisheriges Schaffen als Vorbereitung betrachtet hatte. Er mußte die Mittel in jeder Beziehung beherrschen, wenn er einmal das dauernd Gültige gestalten wollte. Dies dauernd Gültige schwebte schon dem Knaben vor, und er hätte es bei seiner nie nachlassenden Energie wohl auch einmal erreicht, wenn nicht eben die Katastrophe eingetreten wäre. Stauffer hatte deutlich zwei Naturen in sich, wie das schon Brahm ausführte. Den Mitmenschen zunächst auffallend war das äußerlich oft ungebärdige Gebaren, der Naturbursche, der den Frauen gefiel, der Draufgänger mit oft drastischem Humor. Doch unter dieser Oberfläche lebte, nie vergessen, das starke, zielstrebende Verantwortlichkeitsgefühl, das in der Kunst einmal Höchstes erreichen wollte. Er rechnete noch kurze Jahre für notwendige Vorbereitungszeit, um dann sein eigentliches Werk zu gestalten. Ich glaube kaum zu irren und könnte es durch viele Stellen bekräftigen, daß dieses Werk religiösen Charakter gehabt hätte, sei es in großfigurigen Bildern, sei es in Skulpturen. Schon sein Gekreuzigter, die Studien zu «Jesus bei Simon», auch der Adorant, deuten leise, aber deutlich in diese Richtung. Übrigens sprechen viele Briefe und Gedichte unzweideutig genug für diejenigen, welche Ohren haben. Es ist gewiß nicht selbsttäuschende Phrase, wenn in seinen Versen der Spruch über die Phantasie steht:

«... Doch hat er mit festem, sicherem Willen  
Sie tief im Herzen vergraben, dem stillen,  
Auf daß sie öffne den funkelnden Mund  
Nur einer gewaltigen Zauberstund.»

Nein, es ist eine wirkliche Tragödie, daß dieses noch so viel versprechende Künstlerleben zu einem so jähen Ende kam, Tragödie in vielfachem Sinn, übrigens auch eine schweizerische Tragödie. Vermutlich hat dabei die Schweiz einen Künstler verloren, der zu kraftvollen religiösen Bildern die innere Berufung gehabt hätte. Die Kunst hätte vielleicht bei uns in mancher Hinsicht eine andere Richtung genommen, wenn diese urwüchsige Kraft sich voll hätte auswirken können. Die ebenfalls urtümliche Kraft Hodlers, die aber oft sehr andern inneren Richtlinien folgte, hätte einen starken Gegenpol gefunden. Das sage ich nicht so ungefähr. Es handelt sich da um Impulse, die ins Metaphysische greifen. Bei noch vielfacher Unabgeklärtheit lebten doch in Stauffer Strebungen, die tiefer und verbindender ins Leben hätten wirken können, als es bei Hodler der Fall war. Hodler war eigentlich nur vom Eros, von der Vergänglichkeit und vom Tod stark ergriffen, was sich deutlich in seinen Großbildern zeigt, unter denen diejenigen, die von Ewigkeit, Unendlichkeit, Einstimmigkeit aussagen, gewiß nicht die eindruckvollsten sind. Die Tragödie ist aber noch in einem andern Sinn eine schweizerische. Es war eine Zeit, in der der Bundesrat, wie nicht so oft, eine ganze Reihe bedeutender und verdienstvoller Charakterköpfe aufwies. Ihm gehörten damals Welti, Schenk, Ruchonnet an, und gerade diese drei waren, wie das aus den von Brahm veröffentlichten Dokumenten hervorgeht, der Situation nicht gewachsen. Keiner der klugen Politiker hatte die überlegene Kraft und Einsicht, um in die ganze traurige Angelegenheit versöhnend eingreifen zu können. Alle stellten sich wie selbstverständlich gegen Stauffer, ohne den fraglosen Anteil der Schuld bei Frau Lydia Welti überhaupt in Betracht zu ziehen.

Es ist fatal, daß man nicht in genügendem Sinn von Stauffer reden kann, ohne seinen Liebeskonflikt zu erwähnen, eben deshalb, weil sowohl er wie seine Schicksalsgefährtin daran zugrunde gingen. Es fällt mir nicht ein, hier das ganze Drama wieder aufzurollen. Wer sich darum interessiert, lese die Bücher von Brahm und das, welches ich vor 44 Jahren herausgegeben habe. Dort sind alle die entscheidenden Briefe, Gedichte und sonstigen Dokumente abgedruckt. Man kann schon deshalb die katastrophale Ehebruchsgeschichte nicht verschweigen, weil erst durch sie und durch die unglaubliche Behandlung, die Stauffer in der Folge in italienischen Gefängnissen und Irrenhäusern erlitt, seine vierte Kunst, die Poesie, wie eine Springflut ins Dasein drängte. Diese Gedichte entstanden in der äußersten Not, sind vielfach unausgeglichen, aber immer ursprünglich, persönlich, kraftvoll. Auch in ihnen kommt seine künstlerische Richtlinie und Sehnsucht deutlich zum Ausdruck. Ein Stück ergreifendes Tagebuch ist vor allem das Gedicht «Auf Königs Kosten via Rom-Florenz». Es ist auch formal merkwürdig, weil in ihm deutsche und italienische Verse in ungezwungener Wildheit ineinander greifen. Sein Schluß ist ein Stoßgebet:

«... O Herr, laß ohne Bangen  
Mich still ertragen, was du hast verhängen,  
Du weißt es besser, was dem Menschen frommt  
Und was ihm gut und was ihm schlecht bekommt.  
Es möge mir geschehn nach deinem Willen;  
Du hast mein Leid gesehen und wirst es stillen,  
Du wandelst droben in der Ewigkeit,  
Und aller Welten Kraft und Herrlichkeit  
Webt wunderbar dein zauberhaftes Kleid,  
Und überall geschieht dein starker Wille.»

Auch seine menschlichen Sympathien und Antipathien finden oft in seinen Versen unvergeßlichen Ausdruck. In einem Gedicht über Gotthelf heißt es:

«Du trugst die Halbleinkutte um das Herz,  
Doch drunter wandelte der Mann von Erz.»

Und in einem Sonett an Eckermann finden wir den Spruch:  
«Auf deinem Haupte ruhten seine Hände,  
Und deine Augen in die seinen schauten,  
In die gewaltigen alten Feuerbrände.»

Daß in dem dichterischen Vulkanausbruch manchmal auch stille Lyrik anzutreffen ist, berührt oft merkwürdig ergreifend; etwa folgende:

«Sich die Gebete steigen  
Hinauf ins stille Reich,  
Im mondbeglänzten Reigen  
Und singen: Bin dein Eigen  
Weit durch das stille Reich.  
Die Sterne rings erglänzen  
Am dunklen Himmelszelt,  
Und in der Seele glänzen,  
Geschmückt zu Reigentänzen  
Gedanken einer Welt.»

Stauffer war das Opfer einer wirklichen Tragödie. Man wird darüber streiten können, ob er an einem überschäumenden Temperament, ob er an der Zwiespältigkeit eines Weibes oder am Widerspruch der Welt und ihrer Engherzigkeit zugrunde gegangen sei. Ohne irgendwie in moralisierende Selbstgerechtigkeit verfallen zu wollen, ist es doch vielleicht angebracht, folgenden Überlegungen nicht auszuweichen. Merkwürdig viele Künstler wollen nie einsehen, daß Liebe und ihre Auswirkungen etwas mit dem Sittengesetz zu tun haben sollten, und sie glauben in solchen Ansprüchen nur verlogene Heuchelei sehen zu müssen. Sie trennen so Leben und Werk und fühlen bei größter ethischer Verantwortung für ihr Werk oft keine dementsprechende für ihre sonstige Lebensführung. Und hier gerade wirkt sich der in die Tiefe gehende Irrtum oft genug katastrophal aus. Was heißt das: Bindendes Sittengesetz? Was wir Ethik oder Moral heißen, läßt sich nur zulänglich begründen, wenn das Leben einen wirklichen, also metaphysischen Sinn hat. Dann heißt Sittengesetz eben diesem Sinn nachleben, im Alltag, in Kunst und Wissenschaft, in Politik und allem sozialen Verhalten. Dieser Sinn kann nur ein Liebessinn sein, eine harmonische Gegenkraft und Gegenberufung gegen alles Chaotische. Was heißt nun «Liebe» in diesem Sinn: doch Rücksicht, Anteilnahme, Achtung vor dem leiblichen und seelischen Leben des Mitmenschen; also nicht gewissenlos, gedankenlos und hemmungslos über Glück, Ehre und Vertrauen der Mitmenschen hinwegschreiten. Kann man wirklich im Ernst glauben, daß solches bedenkenloses, oft brutales und verlogenes Hinwegschreiten in der Sphäre der erotischen Liebe nicht vorkommt, daß das Sittengesetz hier nichts zu suchen habe? Es wäre manches im Leben bedeutender Künstler anders, wenn diese einfache und klare Überlegung von ihnen nicht mißachtet würde.

Stauffer ist als 33-jähriger am 24. Januar 1891 in Florenz gestorben. Auf dem protestantischen Friedhof vor der Porta Romana liegt er begraben, nicht weit von der Stelle, wo auch Böcklins Grabmal steht.

Ich bin am Ende meiner Darlegungen. Es bleibt mir nur noch ein kurzes Wort über die Stauffer betreffende Literatur zu sagen. Die erste veröffentlichte Biographie stammt von Otto Brahm (1892). Sie enthält vor allem die vielen interessanten Kunstbriefe Stauffers an Frau Lydia Welti-Escher. 1907 erschien von Franz Lehrs das genaue Verzeichnis von Stauffers 37 Radierungen. 1909 kam die reichillustrierte Stauffer-Monographie von Georg Jacob Wolff. 1913 publizierte Wilhelm Schäfer die fiktive Autobiographie: Karl Stauffers Lebensgang. Diese gab den Anstoß zu der wirklichen Autobiographie, die ich auf Veranlassung der Angehörigen Stauffers 1914 veröffentlichten durfte: U. W. Züricher: Familienbriefe und Gedichte von Karl Stauffer, Bern. 1923 gab C. von Mandach eine Prachtausgabe der Handzeichnungen Karl Stauffers heraus. Ferner sind noch zu erwähnen zwei Essay, die Stauffer in Vergleich zu andern Künstlern setzen, eines von Alfred Bader (1931): Künstlertragik, wo Stauffer zusammen mit Vincent van Gogh betrachtet wird, und eines von Lee van Dovsky (1949): Genie und Eros, wo Stauffer mit Hodler zusammen dargestellt wird.

U. W. Züricher

## Ein Vierteljahrhundert Gemeindepräsident



Klein und bescheiden war in zwei Nummern des «Anzeigers für den Amtsbezirk Laupen» unter Punkt 4 der Traktandenliste für die außerordentliche Gemeindeversammlung vom 25. November 1957 zu lesen:

«Verleihung des Ehrenbürgerrechtes an unsern Gemeindepräsidenten für 25 Jahre verdienstvolle Tätigkeit in der Gemeinde Laupen sowie an seine Gattin.»

Diese drei Zeilen bergen eine Unmenge von Arbeit, die während 25 Jahren von unserem verehrten Gemeindepräsidenten geleistet worden ist, eine Unmenge von Verzichten privater Art, die für das Wohl der Gemeinde getragen worden sind, eine Unmenge von Ärger und Enttäuschungen und hoffentlich auch eine Unmenge von Freude und Genugtuung über Erreichtes. Positives und Negatives gegeneinander abzuwägen, wollen wir dem geehrten Jubilaren überlassen mit der stillen Hoffnung, es werde bei der Bilanzierung ein positiver Saldo herauskommen!

Im Juni 1932 wurde Ernst Zingg zum Gemeinderat und am 10. Juli desselben Jahres mitten aus der Wählerschaft und ohne Zustimmung der Parteien zum Gemeindepräsidenten gewählt. Wie groß die Aufregung im kleinen Städtchen Laupen gewesen sein mag, kann man sich gut vorstellen. Seither ist Ernst Zingg bei jedem Urnengang mit Selbstverständlichkeit und stets steigender Stimmenzahl wiedergewählt worden. Ebenso selbstverständlich hat sich Ernst Zingg ein Vierteljahrhundert lang der Gemeinde Laupen als Gemeindepräsident und seit 1934 dem Bezirk Laupen als Grossrat zur Verfügung gestellt.

Einige Schlaglichter mögen die Situation unseres Jubilars bei seinem Start in den dreissiger Jahren erhellen.

Es war die Zeit der grossen Wirtschaftskrise, der Arbeitslosigkeit. Andere Gemeinden richteten große Beiträge aus für Arbeitslosenunterstützung oder suchten wenig krisenempfindliche Industrien anzusiedeln. Die Gemeinde Laupen mit ihren rund 1300 Einwohnern hatte schon längst fällige Aufgaben zu lösen, die aber immer wieder hinausgeschoben werden mußten: Schulhausbau, Kanalisation, Straßenverbesserung, Quellenfassung, um nur die wichtigsten zu nennen. Dazu bestand noch eine Schuldenlast von Fr. 435 000.—. Im Schulhausfonds waren Fran-

ken 290 000.— geäufnet, das Rohvermögen der Gemeinde betrug Fr. 560 000.—. Die Gemeindefinanzrechnung wies im Jahre 1931 an Einnahmen Fr. 141 720.— auf und ebenso hoch war der Betrag auf der Ausgabenseite. Der effektive Steuereingang betrug Fr. 124 000.—, während er im Jahre 1956 auf Fr. 373 000.— anstieg.

So war die Lage, als Herr Zingg als Mitglied der Finanz- und Rechnungsprüfungskommission an den Verhandlungen teilnahm, die zur Verwirklichung des untenstehenden Finanzierungsprogrammes führten.

Die Gemeindeversammlung stimmte am 21. Dezember 1931 diesem Programm zu und beschloß:

Es ist ein Anleihen von Fr. 900 000.— aufzunehmen und wie folgt zu verwenden:

	Fr.
Abtragung aller bisherigen Schulden . . . . .	435 000.—
Schulhausbau: Fr. 550 000.—, abzüglich Fonds von Fr. 290 000.— . . . . .	260 000.—
Kanalisation . . . . .	40 500.—
Quellenfassung . . . . .	10 500.—
Straßenpflasterung . . . . .	120 000.—
Ausbau der Kanalisation am linken Senseufer . . . . .	34 000.—
<b>Total</b>	<b>900 000.—</b>

Daß es für eine kleine Gemeinde ein gewagtes Unterfangen war, mitten in einer Krisenzeit das Budget mit zusätzlichen Passivzinsen von Fr. 47 250.— zu belasten und sich noch zu einer jährlichen Amortisationsquote von Fr. 20 000.— verpflichten zu lassen, spürte wohl auch der Gemeinderat: fünf von sieben Mitgliedern stellten sich am 24./25. November 1934 nicht mehr zu einer Wiederwahl zur Verfügung.

Herr Ernst Zingg, der mittlerweile Gemeindepräsident geworden war, verließ die Kommandobrücke nicht und steuerte mit voller Kraft seinen Kurs. Seither sind noch weitere Aufgaben dazugekommen: Asphaltierung der Staatsstraße Neuenegg-Laupen-Gümmenen, Wasserreglement, Sanierung und Elektrifikation der Sennetalbahn, Altstadtsanierung, Schwellenreglement, Laupenschlachtfeier, Wohnbauförderung, Kindergarten, neue Klassen an der Sekundar- und an der Primarschule seien bloß erwähnt.

Aller dieser Verpflichtungen hat sich Ernst Zingg mit Umsicht, Tatkraft und Verantwortungsgefühl angenommen und mit Hilfe seiner Mitarbeiter die gestellten Probleme gelöst. Zur Entwicklung Laupens von einem (horribile dictu!) armen Landstädtchen zum «Steuerparadies Laupen» mit einer Steueranlage von 1,8 haben natürlich auch die ortsansässige Industrie und die Hochkonjunktur beigetragen, was aber den Leistungen unseres Gemeindepräsidenten durchaus keinen Abbruch tut; denn das Verdienst, alle gegebenen Umstände und Tatsachen richtig zum Wohle der Gemeinde eingespannt zu haben, bleibt ihm ungeschmälert erhalten.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß unser Gemeindepräsident ein großes Geschick besitzt, gegensätzliche Auffassungen vermittelnd in eine für alle tragbare Lösung überzuführen und daß er großzügig allen kulturellen Bestrebungen aufgeschlossen ist. Nicht nur für große Projekte, sondern auch für kleine, eher alltägliche Anliegen findet man bei ihm Gehör.

Der «Achtringeler» reiht sich in den Kreis der Gratulanten ein, dankt unserem Gemeindepräsidenten Ernst Zingg für sein bisheriges Wirken und wünscht ihm für die Zukunft «Gesundheit u nes längs, zäis Läbe». Unser Dank richtet sich auch an Frau Zingg, die Gemahlin des Jubilars, die es ihrem Manne durch viele persönliche Opfer und Verzichtleistungen ermöglicht hat, sich dergestalt für die Einwohnergemeinde Laupen einzusetzen.

Im Auftrag der Redaktionskommission  
Otto Frey

## 100 Jahre Feldschützen Neueneegg

Üb' Aug' und Hand . . .

Längst ist der letzte Schuß des Jubiläumsschießens, das aus Anlaß des 100jährigen Bestehens der Feldschützengesellschaft vom 21.–28. Juli 1957 durchgeführt wurde, verhallt. Geblieben ist die Erinnerung an ein paar festliche Tage, die mustergültige Organisation und flotte Zusammenarbeit sowie die Tatsache, daß so oder anders fast die gesamte Dorfschaft sich beteiligte und ihre Verbundenheit mit den Schützen zum Ausdruck brachte. Wo die Sammler anklopften, waren sie willkommen, und der reich dotierte Gabentempel hat seine propagandistische Wirkung sicher nicht verfehlt. Dem Aufwand entsprach auch der Erfolg. Mit 210 konkurrierenden Gruppen und 1817 Schützen war die Beteiligung wesentlich besser als erwartet, was zur Folge hatte, daß die auf Fr. 40 000.— basierende Plansumme um Fr. 22 729.— überschossen wurde. Der Munitionsverbrauch betrug 65 554 Patronen, und an 783 Schützen konnte das schicke, von Kunstmaler Armin Bieber entworfene Kranzabzeichen verabfolgt werden. Mit dem Berner Füsilier aus der Übergangszeit als zentraler Figur und dem Sternenbergwappen, hat der Künstler die historische Bedeutung unseres Fleckens mit dem Gedanken der Wehrbereitschaft sinnvoll verbunden.

Den kurzen Hinweisen auf den festlichen Anlaß möchten wir einen Rückblick in die Geschichte der ältesten örtlichen Schützensektion des Amtes Laupen folgen lassen. Es war wirklich ein glücklicher Zufall, daß das erste Protokoll noch rechtzeitig zum Vorschein kam. Ausgerechnet in Laupen, was damit erklärbar ist, daß der erste Präsident des Vereins ein Karl Klopstein war, seinerzeit Hirschenwirt in Neueneegg, welcher vermutlich für die Dislozierung des Buches verantwortlich gemacht werden kann. Leider wurde das zweite nicht aufgefunden, so daß die Aufzeichnungen zwischen 1887 und 1903 dem Verfasser nicht zugänglich waren. Ende 1884 wurde die Trennung in eine Feld- und Infanterieschützengesellschaft beschlossen, weil inzwischen die obligatorische Schießpflicht verordnet worden war und die Mußschützen sich offenbar der Teilnahme an freiwilligen Anlässen widersetzen. Im dritten Band ist dann von einer Militärschützengesellschaft die Rede, welche 1913 die Wiedervereinigung beantragte.

Beim Durchlesen der Protokolle stieß ich auf viele vertraute Namen, die im öffentlichen Leben eine wichtige Rolle spielten und mir bereits aus früheren Erhebungen bestens bekannt waren. Sogar Dr. Bähler, der Neueneegger Pfarrerssohn und spätere Arzt in Laupen, über den wir im letzten «Achtringeler» berichteten, figurierte unter den Mitgliedern. Mehr oder weniger spiegelt sich in der Vereinsgeschichte auch die ganze Entwicklung des außerdienstlichen Schießwesens der letzten hundert Jahre wider. Tief- und Höhepunkte kennzeichnen den Weg aus den Anfängen bis zur Gegenwart. Immer wieder standen achtbare Bürger zur Verfügung, um die sich bietenden Schwierigkeiten zu meistern und eine gesunde Weiterentwicklung der Gesellschaft zu sichern. Mit der Pflege der Schießfertigkeit wurden nicht nur sportliche Ziele verfolgt. Im Vordergrund stand auch die militärische Bedeutung der Waffenübung und damit die Stärkung und Förderung des Wehrgedankens. Bereits im Zweckartikel der ersten Statuten des Schweizerischen Schützenvereins aus dem Jahre 1824 steht zu lesen: «Ein Band mehr zu ziehen um die Herzen der Eidgenossen, die Kraft des Vaterlandes durch Eintracht und nähere Verbindung zu mehren und . . . für die Verteidigung der Eidgenossenschaft höchst wichtigen Kunst des Scharfschießens beizutragen: dies mag der Zweck des eidgenössischen Schützenvereins sein.»

Die Gründung der ersten Armbrustschützengesellschaften reicht ins Mittelalter zurück. Mit der Erfindung des Pulvers sowie der

Herstellung von Kugelbüchsen nahm das Schießwesen sodann einen mächtigen Auftrieb. Im März 1798 kämpften bekanntlich bernische Jäger- und Scharfschützenkompagnien noch mit dem Vorderladergewehr. Erst in den sechziger Jahren wurde mit der Fabrikation von Hinterladern begonnen, womit die Präzision der Waffen eine wesentliche Steigerung erfuhr. Als vorläufig letztem Glied in der Reihe der technischen Verbesserungen erwähnen wir lediglich den Ordonnanzkarabiner, womit unsere Soldaten seit 1931 ausgerüstet werden und der in qualitativer Hinsicht vollauf befriedigt.

Die mit der Entwicklung der Waffen verbundene Ausweitung des Schießbetriebes rief verständlicherweise nach einer strafferen Organisation. In der Folge schlossen sich die Gesellschaften zu Verbänden zusammen, und heute gehören dem Schweizerischen Schützenverein über 4500 Gewehr- und Pistolensektionen mit rund 450 000 Mitgliedern an.

Nachdem schon vor 90 Jahren staatliche Beiträge ausgerichtet wurden, erfolgte 1876 die Einführung der obligatorischen Schießpflicht, und ab 1913 kennen wir auch das Feldschießen als Bestandteil des Bundesprogramms. Mit dieser Verpflichtung und der gleichzeitigen Beitragsleistung war die militärische Bedeutung des außerdienstlichen Schießwesens grundsätzlich anerkannt. Die vielen Verbandsanlässe, Schützenfeste und historischen Schießen sowie die Einführung der Gruppenmeisterschaft und die vermehrte Pflege des Kleinkaliberschießens verfolgen im wesentlichen den gleichen Zweck und dokumentieren eindrücklich die traditionelle Verbundenheit des Schweizer mit der Waffe. Nicht von ungefähr erklärte General Guisan 1950, der Schweizerische Schützenverein bilde das Rückgrat unserer Armee.

Aus der Gründungszeit

Wie aus der Photokopie ersichtlich ist, fand die Gründung der Schützengesellschaft am 28. Mai 1857 im Gasthof zum «Hirschen», dem spätem Dorfschulhaus, statt. Wir vernehmen gleichzeitig, daß die einige Jahre vorher erfolgte Auflösung der Amtschützengesellschaft Laupen, auf deren seinerzeitige Existenz noch andere Protokollnotizen hinweisen, hiezu Veranlassung gab. Scharfschütze Bendicht Günter auf der Flüh hatte bereits ein Reglement entworfen, welches denn auch beraten, genehmigt und von den Anwesenden namentlich unterzeichnet wurde. Gleichzeitig bestellte die Versammlung eine fünfköpfige Schützenkommission (Vorstand), bestehend aus Schützen- und Säckelmeister (Präsident und Kassier), einem Sekretär und zwei Beisitzern. Sie beauftragte das Komitee, einen geeigneten Schießplatz zu suchen, für die nötigen Einrichtungen zu sorgen und bereits die Daten der Übungen und des Schlußschießens zu bestimmen.

Die dem Niklaus Thomet in Freiburghaus gehörende und in der Nähe des Kohlplatzes (seinerzeitiger Standort der Kohlenmeiler) gelegene Matte, befand sich nach Aussage von Rudolf und Ernst Freiburghaus im Rayon Siedlerhaus-Bahnhof-Besitzung Staub und reichte hinunter bis zum Transformatorenhäuschen an der Laupenstraße. Für uns kaum mehr vorstellbar, daß von der Kirche bis zur Schmiede kein Gebäude stand und nur das Sandgäßchen als Verbindungsweg existierte.

In der Folge meldeten sich Schützen aus dem ganzen Amtsbezirk und darüber hinaus zur Aufnahme in die Gesellschaft, welche sich schon 1861 veranlaßt sah, den Stand zu verlegen, weil die über die Ufer getretene Sense großen Schaden angerichtet hatte. Man etablierte sich darauf in der Bärenscheune (heutige Käserei) und erstellte südöstlich des Käppelgrabens einen Scheibenstand mit Zeigerhütte. Zur Bestreitung der Unkosten

Vergütung.

Weshalb von manchen Personen die Verantwortlichen, Gasellefakt von Leigen sich schuldig erklarten, dass sie nicht in diesem Amt begriffen, sondern die Verantwortung übernahmen, die Verantwortung übernahmen, die Verantwortung übernahmen...

Am 28. Mai 1857.

Die Verantwortung übernahmen die Verantwortlichen, Gasellefakt von Leigen sich schuldig erklarten, dass sie nicht in diesem Amt begriffen, sondern die Verantwortung übernahmen...

Verbande:

1.

Die Verantwortung übernahmen die Verantwortlichen, Gasellefakt von Leigen sich schuldig erklarten, dass sie nicht in diesem Amt begriffen, sondern die Verantwortung übernahmen...

2.

- 1. Zim. Disziplinarmassnahmen: ...
2. ...
3. ...
4. ...
5. ...

3.

Die Verantwortung übernahmen die Verantwortlichen, Gasellefakt von Leigen sich schuldig erklarten, dass sie nicht in diesem Amt begriffen, sondern die Verantwortung übernahmen...

Die Verantwortung übernahmen die Verantwortlichen, Gasellefakt von Leigen sich schuldig erklarten, dass sie nicht in diesem Amt begriffen, sondern die Verantwortung übernahmen...

Der Disziplinarmassnahmen als Präsident: ...

wurde eine Sondertelle erhoben. Bärenwirt Herren verlangte im ersten Jahr eine Entschädigung von 40 Franken, anerbote sich aber, sämtliche Führungen zu übernehmen.

Im gleichen Jahre erwog die Sektion bereits die Durchführung eines Freischießens, verzichtete dann aber doch darauf. Zur Intensivierung der Schießtätigkeit wie bestimmt auch zur Verbesserung der Finanzlage erließ sie aber 1862 einen Aufruf in vier Zeitungen und richtete zusätzlich ein Kreisschreiben an interessierte Schützen, worin sie - «dem Vaterland und der Waffe zur Ehre!» - zu einem Preisschießen an drei Sonntagen einlud.

Schützen, die ihre «schuldigen sechzig Schüsse gethan», erhielten bereits 1860 eine von der Regierung ausgerichtete Prämie, also eine Art Staatsbeitrag. Nachdem 1865 in Allenlüften die zweite Gesellschaft des Amtes gegründet worden war, beschloß Neuenegg ein Jahr später die Teilnahme am kantonalen Freischießen in Bern und richtete an die Brudersektion die Anfrage, ob sie geneigt wäre, «als ein Corps unter der alten Amtsschützenfahne in Bern einzuziehen».

1874 legte sich die Sektion den Namen Feldschützen zu, stellte ein neues und größeres Feldscheibenhause und hatte am 6. September die Vereinigte Schützengesellschaft der Stadt Bern (Offiziers-, Unteroffiziers- und Infanterieschützen) zu Gäste, welche einen militärischen Ausmarsch mit einer Schießübung im Sand verband. Der damalige Mitgliederbestand steht mit 26 Mann zu Protokoll.

Der erste Becher

Das Jahr 1875 brachte den Feldschützen den ersten Erfolg. Nachdem beschlossen war, das Kantonalen Schützenfest in Burgdorf zu besuchen, wurde eine Sammeliste in Zirkulation gesetzt und ein Betrag von 127 Franken zusammengebracht. Tierarzt Wyßmann erhielt den Auftrag, einen silbernen Becher im Werte von 80 Franken für den Sektionsstich anzukaufen, während der Rest als Barengabe gestiftet werden sollte. Kaspar Hulliger, der Dorfschulmeister und Schützenssekretär, mußte mit einem Maler in Bern verhandeln, um zu erfahren, «ob, wie und zu welchem Preise er die Schul- resp. Gesangs-fahne umwandeln könne in eine Schützenfahne; so nämlich, daß sie dadurch weiter nicht beschädigt und dann wieder als Gesangs- resp. Schul-fahne gebraucht werden könne».

Am 1. Juli besammelten sich die Schützen um 4.30 Uhr vor dem Hirschen und marschierten nachher geschlossen nach Flamatt auf den 5.17-Zug. Es nahmen teil:

- 1. Caspar Hulliger, Sekretär, als Fähnrich
2. Samuel Marschall Schützenmeister, Wyden
3. Niklaus Thomet, Kassier, Straßacker
4. Samuel Wyßmann, Tierarzt, Comiteemitglied
5. Karl Nußbaum, Müller und Comiteemitglied, Flamatt
6. Christian Marschall, Gemeinderath, Wyden
7. Bendicht Gribi, Scharfschütze, Wyden
8. Hr. Schnyder, Hauptmann, Neßlern
9. Christian Mader, Kanonier, Neßlern
10. Johann Fischer, Straßenbauunternehmer
11. Fritz Burri, Scharfschütze, Landgarben
12. Bendicht Fink, alt Lehrer, Landgarben
13. Bendicht Weibel, Landwirth, Nattershaus
14. Samuel Herren, Wirth, Neuenegg
15. Bendicht Herren, Negotiant, Neuenegg
16. Adolf Herren, Train-Soldat, Neuenegg
17. Christian Brügger, Oeler, Neuenegg
18. Christian Hänni, Wirth, Neuenegg
19. Fritz Böhlen, Wirth, Sensenbrück
20. Christian Scheuner, Wagner, Flamatt
21. Johann Merz, Baumeister, Flamatt
22. Emil Herren, Scharfschütz-Rekrut von Neuenegg
23. Johann Gosteli, Scharfschütz, Kriechenwil
24. Karl Binggeli, Müller, Flamatt

Mit dem 34. Sektionspreis waren die Schützen offensichtlich zufrieden, weshalb der Vorstand bestimmte, den im Werte von 75 Franken gewonnenen Becher anlässlich des Ausschießens einzuweihen. Tierarzt Wyßmann - noch heute als Doktor Sami bekannt - hatte die Ehre, «denselben der Versammlung während dem Nachtessen mit einigen passenden Worten vorzuzeigen und sämtliche Anwesende einzuladen, daraus zu trinken». Die Trophäe wurde schließlich an einer in der Wirtschaft Flühmann in Brüggelbach (auch das gab es noch) abgehaltenen Versammlung ausdrücklich als Eigentum der Gesellschaft erklärt. Leider ist der Becher, den man jeweils in einer extra verfertigten Ledertasche auf die Schützenfahrten mitnahm, nicht mehr vorhanden. Auch später errungene fehlen in der Sammlung und dürften irgendwo in einer Gerümpelschublade ein recht ehrloses Dasein fristen.

Es wird weiter geschossen

Die räumlichen Verhältnisse in der Bärenscheune genügten für die reibungslose Abwicklung des Schießbetriebes längst nicht mehr. Endlich wurde eine Kommission eingesetzt, um den Bau eines neuen Stand- und Feldscheibenhauses zu prüfen und später Bericht und Antrag zu stellen. Es kam vor, daß die Übungen auf provisorischen Plätzen und gemeinsam mit den Sektionen Allenlüften und Laupen durchgeführt wurden.

Bereits 1877 legte Samuel Wyßmann, Präsident der ernannten Kommission, ein detailliertes Bau- und Finanzierungsprogramm vor. Im Sand hatte man einen geeigneten Platz gefunden und bereits abgesteckt. Die Erweiterung auf zehn Scheiben wie die Legung eines Kabels für die Signalanlage waren bereits beschlossen. Nun offerierte aber Bärenwirt Samuel Herren einen namhaften Beitrag, falls das projektierte neue Scheibenhause wieder auf seinem Areal erstellt würde. Damit waren die Meinungen wieder geteilt. Auf die Ausschreibung der Bauarbeiten meldete sich überhaupt niemand, und die Anlage blieb am alten Ort.

Weitere Einzelheiten vernehmen wir erst wieder im Protokoll vom 22. März 1879, in welchem ausgeführt wird, daß das Scheibenhause am 25. Februar von einem Orkan niedergelegt worden sei. Vermutlich hat man den Schaden rasch wieder behoben; denn die Übungen fanden jedenfalls statt. Am 26. Mai marschierten 26 Mann geschlossen über Neßlern und Wyden an das Ehr- und Freischießen nach Laupen, wo sie als vierten Preis

ein Trinkhorn gewannen, das die Feldschützen Flamatt gestiftet hatten.

1881 beteiligte sich die Sektion am eidgenössischen Schützenfest in Freiburg und klassierte sich im 86. Rang von 160 Gesellschaften. Die Abfahrt erfolgte um vier Uhr morgens, per Leiterwagen notabene.

Die Erweiterung des Käseereigebäudes machte nun die Verlegung des Standes in das Untergeschoß notwendig. Zwei Jahre später wurde der Platz gekündigt. Da der Mitgliederbestand durch die Aufnahme schießpflichtiger Infanteristen stark zugenommen hatte, drängte sich eine radikal neue Lösung der Standfrage auf. Der Vorstand verhandelte mit Christian Peter in der Hohstauden zwecks Abtretung einer Parzelle am Sandrain. Seine viel zu hohen Forderungen konnten jedoch nicht akzeptiert werden, worauf man mit dem Pächter des Pfrundgutes in Unterhandlung trat.

Späteren Aufzeichnungen und dem Bericht von Rudolf Freiburghaus zufolge begnügten sich die Schützen mit einer feldmäßigen Anlage. Sie schossen vom Scheidegermätteli bei der Schwelihütte nach der Landschneise westlich des Hohstaudengrabens, wo die Scheiben vor jeder Übung aufgestellt und nachher wieder weggeräumt und magaziniert wurden. Einzig ein Graben zum Schutze der Zeiger war vorhanden.

1887 hatte die Schützengesellschaft die Ehre, im Amt Laupen das erste Feldschießen nach kantonalem Reglement durchzuführen. Dreißig zum Teil entlehnte Scheiben wurden aufgestellt, und die Sektionen mußten nach Los und geschlossen ins Feuer. Bei diesem Anlaß offerierte der Sternwirt Herren «ein frugales Mittagessen mit einem Schoppen Wein» zum Preise von Fr. 1.50. Woraus übrigens zwei Dinge ersichtlich sind: die inzwischen eingetretene Geldentwertung und das gemeinsame Tafeln. Heute begibt man sich mit dem Motorfahrzeug auf den Schießplatz, erfüllt rasch sein Pensum, kehrt nach Hause zurück und hat nachher immer noch die Möglichkeit, bei der Rangverkündung wieder rechtzeitig anwesend zu sein. Damals aber benutzte ein Pferdegespann, wer es nicht vorzog, den Hin- und Rückweg auf Schusters Rappen zu bewältigen.

Die letzten Jahrzehnte

Durch den Bau der Sentalbahn sah sich die Gesellschaft erneut zur Verlegung des Schießplatzes gezwungen. Die Verhandlungen mit den Landbesitzern waren äußerst langwierig und ziehen sich wie ein roter Faden durch viele Protokolle. Die Feldschützen sahen sich sogar gezwungen, den Gemeinderat zur Wahrung ihrer Interessen anzurufen, und die Angelegenheit beschäftigte sogar den schweizerischen Bundesrat. 1912 konnte endlich der permanente Stand gebaut werden, nachdem das nötige Land mit den zudienenden Rechten erworben war.

Es erübrigt sich, im weitem eingehend auf die besuchten Schießanlässe und die periodisch erfolgten Neuerungen im Schießbetrieb einzutreten. Der Vollständigkeit halber erwähnen wir lediglich noch, daß auf Anregung der Berner Scharfschützen im Jahre 1913 das erste historische Neueneggsschießen stattfand und die Gesellschaft 1922 mit der Durchführung des Seeländischen Schützenfestes den Höhepunkt ihrer freiwilligen Schießtätigkeit erreichte. Auch die Kriegs- und Krisenjahre haben in der Vereinsgeschichte ihren Niederschlag gefunden. Im März 1947 zerstörte gar ein Erdbeben den neuen Scheibenstand. Mit vereinten Kräften wurde er wieder hergestellt, und die jetzige Anlage hat sich anlässlich des Jubiläumsschießens jedenfalls gut bewährt.

Damit sind wir mit unserm rückblickenden Exkurs wieder in der Gegenwart angelangt, und es bleibt uns nur noch übrig, der Feldschützengesellschaft Neuenegg zu ihrem 100. Geburtstag zu gratulieren und ihr für die weitere Zukunft ein herzliches Glückauf zu entbieten.

H. Beyerler

**Alles was Du thust, zuvor Betracht;  
Die Ihm zuletzt ein Ende gemacht;  
Dannorgethan und nachbedacht...  
Hat manchen in gross Leid gebracht,**

## Neue funde im alten Laupen

Zu den Eigentümlichkeiten alter Laupener Bauwerke – vom Schloß über die Bürgerhäuser bis zur Kirche – gehören Sachlichkeit und Schlichtheit. Darin spiegelt sich einmal die kriegswichtige Bedeutung des ehemaligen Laupen, zum andern aber auch die jahrhundertlange Bedürftigkeit der Bevölkerung. Was heute das Städtli Laupen gegenüber andern alten Städten auszeichnet, das ist vor allem die Gruppe der Läublihäuser: eine geschlossene Reihe von etwa dreihundertjährigen Riegbauten, welche «einen sehr alten Typus des Kleinbürgerhauses im Bernbiet darzustellen scheint» (nach R. Anheißer, Altschweizerische Baukunst). Derartige Häusergruppen sind in andern Städten meist längst verschwunden.

Dem Alter und zum Teil der Bauart nach gehört aber auch ein Haus im untern Städtli zu dieser Gruppe. Es ist das alte Wachthaus Laupens, das unten an der Marktgasse (Schattseite) als erstes Haus unmittelbar innerhalb des ehemaligen Murtentores steht. Es wurde im Jahre 1634 erbaut (Angabe des Herrn Anton Fink, Grundbuchführer) und ist heute Eigentum von Fräulein Marie Ruprecht. Das Lokal im Erdgeschoß, das unmittelbar ans Murtentor anschließt, diente wohl dem Torwächter, in Zeiten von Kriegsgefahr aber auch der ganzen Stadtwache als Unterkunftsraum.

Alle diese Laupener Riegbauten aus dem 17. Jahrhundert zeigen in ihrer Schlichtheit wenig handwerklichen Schmuck. Bei den Läublihäusern weist einzig das oberste Haus aus dem Jahre 1611 hübsch geschnitzte Holzsäulen auf, Zeugnis eines liebevollen Kunsthandwerks.

Im alten Wachthaus haben diesen Sommer Umbau- und Renovationsarbeiten einen Fund aufgedeckt, der auch die dekorative Malerei als Kunsthandwerk im alten Laupen nachweist. Als nämlich im ersten Stock, im Zimmer gegen die Marktgasse, das morsche Holztäfer an der Ostwand abgelöst wurde, kam darunter eine Wandmalerei zum Vorschein.

Was zeigt sie?

In bunten Farben zieht sich – etwa in Kopfhöhe des Beschauers – eine Blumenranke in einer Länge von 3,60 m über die ganze Wand. Das Mittelstück zeigt eine Früchtegruppe mit Birnen (oder Feigen?) und Trauben. Nach links und rechts folgen in den Ranken – nicht streng symmetrisch – Blumen, Früchte und bunte Vögel. Deutlich erkennt man eine Nelke. Unterhalb der Blumenranken findet sich, in zwei vierzeiligen Gruppen angeordnet, ein sinnvoller Spruch in gotischen Buchstaben, die nach dem Urteil von Fachleuten frei hingemalt worden sind. Oben und zu beiden Seiten ist das Ganze von einem geraden roten Band eingefasst. Die ganze Malerei ist mit Sorgfalt und Liebe und feinem Gefühl für Raumverteilung angebracht worden. Leider sind einzelne Teile schon bald nach der Wegnahme des Täfers abgebröckelt, eine Folge der Erschütterungen durch die Bauarbeiten im Hause.

Welches ist die kunsthistorische Bedeutung dieser Malerei? Wer war wohl ihr Schöpfer? Und aus welcher Zeit stammt sie?

Das sind Fragen, die der Beschauer sich stellt, Fragen, die auch Fachleuten, den Herren Prof. Dr. Hofer (Verfasser der Werke

über die Kunstdenkmäler des Kantons Bern) und Christian Rubi (Stelle für ländliche Kulturpflege) vorgelegt wurden.

Nach dem Urteil dieser Kenner handelt es sich nicht um Bauernmalerei, sondern um eine ausgesprochen städtisch-handwerkliche Dekorationsmalerei, wie sie in ähnlicher und doch nicht gleicher Art in Bern (Jennerhaus am Kasinoplatz), im Schloß Kehrsatz oder auch in Basel aufgefunden wurde.

Die Malerei im Jennerhaus in Bern stammt aus der Zeit von 1615–1630. Herr Prof. Hofer kommt zur Ansicht, daß die im Wachthaus in Laupen aufgefundenen Dekorationsmalerei ungefähr aus der Zeit stammt, da das Haus erbaut wurde (1634). Auch die Schrift paßt in diese Zeit.

Die Vertäferung der Wände war in städtischen Häusern üblich bis etwa zum Jahre 1550; dann war es während mehr als hundert Jahren Brauch, die verputzten Wände offen zu lassen. Das gab da und dort Gelegenheit, dekorative Malereien anzubringen. Um 1680 kam von Frankreich her wiederum die Mode der Vertäferung. Diese Mode mag auch das Wachthaus in Laupen mitgemacht haben – vielleicht mit einer Verzögerung von einigen Jahrzehnten, wie man das in Landstädten etwa feststellen kann. Man wollte offenbar in Laupen nicht unmodern sein, und so kam es, daß die bunte Malerei samt dem Spruch mit Brettern verkleidet wurde und schließlich ganz in der Vergessenheit versank.



Der Riegbau vorne links ist das alte Wachthaus. Die abschließende Mauer ist die Innenwand des ehemaligen Murtentores.

**Drum hab Rahtnoch vor der That,  
Dann nach der That ist es zu spät;  
Und wann es dich hernach schon übel reut;  
So bleibt Dennoch nicht auf groß Leid.**

Was ist über den Schöpfer des Werkes zu sagen? – Nicht viel. Seinen Namen kennen wir nicht. Alle derartigen Malereien sind nicht signiert. In Betracht kommt wohl nicht ein eigentlicher Kunstmaler, sondern ganz einfach ein Meister seines Handwerks, vermutlich von auswärts.

Irgendwie rätselhaft scheint auch die Tatsache, daß in diesem sonst so schlichten Haus aus dem 17. Jahrhundert ein solches Werk sich findet, das den unbekanntem Auftraggeber doch sicher eine ordentliche Summe gekostet haben mag. – War das Wachthaus vielleicht Eigentum der Stadt? Und haben einst Bürgermeister und Rat in einer Anwendung von Kunstbegeisterung den Auftrag erteilt? Oder hat ein privater Gönner es gestiftet? – Wir wissen es nicht.

Es ist hier auf etwas hinzuweisen, das nicht mehr vielen heutigen Laupenern bekannt sein mag. Das Zimmer im Wachthaus, in dem diese Wandmalerei aufgedeckt wurde, war einst ein Warteraum für Hochzeits- und Taufleute. Der Raum hatte unmittelbar Zugang zum Wehrgang der Ringmauer. Sobald die Kirchenglocken zu läuten begannen, begaben sich die hier wartenden Brautpaare oder Taufleute über das Murtentor und durch den Wehrgang der Stadtmauer hinauf zum Pfarrhaus und zur Kirche (mündliche Mitteilung von Herrn alt Posthalter Emil Beyeler, der sie seinerseits mündlich von einem früheren Eigentümer des Hauses, Feilenhauer Friedrich Klopstein – 1837 bis 1921 – übernommen hat).

Vielleicht besteht ein Zusammenhang zwischen dem genannten Zweck des Zimmers und dem Wandschmuck. Es ist denkbar, daß diese bunte, frohe Malerei und der ernste Spruch als sinnreiche Ausschmückung des Raumes gedacht waren, in dem die Bürger Laupens auf die bedeutungsvollsten Stunden ihres Lebens warteten (wobei allerdings zu sagen wäre, daß die Mahnung «Drum hab Raht noch vor der That» für die Wartenden reichlich spät kam).

Welches wird das weitere Schicksal dieser aufgefundenen Wandmalerei sein?

Dank dem Verständnis der Bauleitung konnten größere Be-

schädigungen vermieden werden. Vor allem aber ist es den Bemühungen unseres Gemeindepräsidenten, Herrn Zingg, und dem Verständnis des Einwohnergemeinderates zu verdanken, daß dieser für Laupen einmalige Zeuge alten Kunsthandwerks erhalten bleibt. An Ort und Stelle konnte man die Wandmalerei aus baulichen Gründen nicht belassen. So wurde auf Anraten des Berner Heimatschutzes und mit Einwilligung der Bauherrin Herr Hans A. Fischer, Graphiker und Restaurator in Bern, beauftragt, die ganze Malerei samt einer dünnen Verputzschicht von der Wand zu lösen, um sie dann – auf einen Holzrahmen gespannt – wiederum sichtbar werden zu lassen. Sobald diese Arbeit vollendet ist – ein ausgeklügeltes Verfahren, das auch anderwärts in ähnlichen Fällen mit Erfolg angewandt wurde – wird das Original wiederum nach Laupen gebracht, um an passendem Ort, wo es der Allgemeinheit zugänglich ist, angebracht zu werden.

Außer dieser Wandmalerei kamen im Wachthaus auch Bruchstücke von grün glasierten Ofenkacheln, die ins Mauerwerk eingemauert waren, zum Vorschein. Zwei davon zeigen reliefartig pflanzliche Ornamente und Teile eines Vogels. Nach dem Randprofil zu schließen, stammen sie aus dem späten 15. Jahrhundert, sind also noch hundertfünfzig Jahre älter als das Wachthaus. Ein drittes, ebenfalls grünes Stück, das das Lilienmotiv zeigt, muß in der Zeit zwischen 1650 und 1680 entstanden sein.

Die Funde, die da in einem alten Laupener Haus gemacht wurden, sind sicher nicht von weltweiter Bedeutung. Doch wird jeder Freund des guten alten Kunsthandwerks seine Freude an den mit viel Liebe gearbeiteten Werken haben. Vor allem aber werden sich alle Freunde Laupens darüber freuen, daß auch in die nüchternen Ringmauern der kleinen mittelalterlichen Stadt der warme Lichtstrahl einer bescheidenen Kunst einzudringen vermochte. Hoffentlich werden die so lange versteckten bunten Vögel der Malerei, die lockenden Früchte und rankenden Blumen – wenn sie vom Staub des Vergessens und des Alters gereinigt sind – samt dem weisen Mahnspruch in Zukunft wie vor Jahrhunderten die Beschauer erfreuen und erbauen! *Hürlimann*

## No öppis vom Dokter Bähler

Im letschte «Achetringeler» het der Peter Hürlimann e schöni Würdigung vom Dokter Bähler bracht, wo mi so gfreut un inträssiert het. Es heisst dert, im Jahr 1860 syg der Dokter vom Schloß i ds Stedtl abe zügle. Ja, das stimmt, u zwar isch er a d'Mühlstraaß ga wohne, i das Burehus, wo hüt em Chiefer-Samis Hans u der Gottfried Rentsch sy. Vor dranne steit ja ds Wasserfalle-Hus, wo my Muetter ufgwachsen isch. Sie het üs vil vo Dokter Bählers, ihrne Nachberslüte, prichtet. D'Eugenie Bähler, die elteri Tochter u speteri Frau Tenger, isch ihri liebi Jugetfründi gsi. I Wasserfalles Husmatte hei sie de zsäme gsunge u gspilt u hei gfunne, so schön syg's niene uf der ganze Wält! A der Oschtere heig albe der Dokter de Chinn d'Eier im Buchshag versteckt u sie heig se de o dörfe sueche.

«Es lebt kein Laupener mehr, der ihn hier wirken sah», heisst es im Ufsatz vom Herr Hürlimann. O das stimmt natürlig – aber gseh han i doch einisch dä berüehmt Ma, u das isch gsi am

5. Merze 1898, a der Neuenegg-Schlachtfyr. Denn bin i mit der Muetter, der Frou Bernhard u ihrne Buebe u der «Gärber-Frou» über Wyde uf Neuenegg ufe glüffe. I bsinne mi no, wi we's ersch geschter wär gsi.

E grüüseligi Masse Lüt sy vo der Chilche nache cho u der Hubel isch baleinisch chriisdick bsetzt gsi. Mächtig het der Schwyzersalm über d'Hööchi y tönt. Under de Studänte, wo bim Grab hei Chränz abgleit, han i ömel no der Rickli-Paul gseh. «Lue dert», seit d'Muetter undereinisch u lüpft mi uuf – «dert äne am Pult steit der Dokter Bähler – u lue, ds Eugenie isch o näben ihm. Jetz heit ech still, är wott rede!» Ja, dennzumal het's drum no keiner Lutsprächer gha.

Müüselistill sy mir chlyne Buebe i däne vile Lüt inne gstanne, wo andächtig der Gedänkred vom Dokter Bähler zueglost hei. Die große Stilli zringsetum het mi ergriffe. Verstanne han i nid vil – i ghöre nume ging no dä Satz: «Die Schlacht gewonnen – das Vaterland verloren!» I bi nid klueg worde us däne Wort. Ersch vil speter han i du der Sinn dervo verstanne. *Emil Balmer*

## 100 Jahre Käsegenossenschaft Spengelried-Süri

Im Verlaufe der letzten zwei Jahre wurde die Käserei in Spengelried im Sinne neuzeitlicher Erkenntnisse und Anforderungen auf dem Gebiete der Milchverwertung umgebaut und vollständig modernisiert. Die Platzfrage, finanzielle Erwägungen und Gründe anderer Art sprachen gegen die Projektierung und Erstellung eines Neubaus. In bezug auf die Anordnung der Räumlichkeiten und technischen Einrichtungen kann die geschaffene Anlage als sehr zweckmässig bezeichnet werden. Sie ist gleichzeitig Ausdruck einer Gesinnung, die dem Alten mit Wertschätzung begegnet und trotzdem der zeitgemässen Entwicklung Rechnung trägt.

Im Parterre befinden sich der Milchannahmehaus mit den nötigen Installationen zur Käsefabrikation und dem Schottenbehälter, das Milchgaden sowie die Wohnung des Käfers und ein helles, freundliches Verkaufslokal. Während der maximalen Laktation werden von den 31 Genossenschaftlern täglich rund 28 Doppelzentner Milch eingeliefert. Dieses Quantum erlaubt die Produktion von drei Laiben Emmentaler im Gewichte von 70 bis 95 Kilogramm während des Sommers. Das Untergeschoß enthält fünf Speicherräume zur Weiterbehandlung und Aufbewahrung der Käse in den verschiedenen Reifestadien, eine Tiefkühlanlage, einen Keller und die elektrischen Installationen.

Aus betriebstechnischen Gründen wurde zuerst der Fabrikationstrakt und später der Wohnteil des Käsegebäudes ausgeführt. Nach dem Urteil des Käfers Renold befriedigt die von Architekt Gottfried Rüedi getroffene Lösung in jeder Beziehung. Als fachtechnischer Berater stand dem Projektverfasser Herr Caletti von der Molkereischule Rütli zur Seite.

Am 21. September wurde die neue Käserei eingeweiht und zugleich das 100jährige Bestehen der 1856 gegründeten Milchverwertungsgenossenschaft gefeiert. In der Wirtschaft Hübschi konnte Präsident Hermann Freiburghaus eine recht stattliche Festgemeinde begrüßen. Eingehend schilderte er die Entwicklung der Genossenschaft von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, zollte allen Funktionären, Inspektoren und Milchkäufern Dank und Anerkennung für die geleistete Arbeit und gab zusätzlich seiner Hoffnung Ausdruck, daß auch in Zukunft ein guter Stern über der bäuerlichen Institution walten möge.

Die ersten Protokolle sind leider bei einem Hausbrand vernichtet worden. Bekannt ist immerhin noch, daß die Grundsteuerschätzung des alten Gebäudes sich seinerzeit auf Fr. 5000.- bezifferte und dem Fiskus jährlich Fr. 8.05 zu entrichten waren. 1885 machten sich Rüplisried und Bärfischenhaus selbständig und gründeten die Käsegenossenschaft Herrenzegg. Im Jahre 1911 vollzog Spengelried den Anschluß an den Bernischen Milchverband. 1946 erfolgte die Einführung der genossenschaftlichen Fabrikation, und am 10. November 1955 beschloß eine außer-

ordentlicherweise einberufene Hauptversammlung den nun glücklich abgeschlossenen Umbau, welcher einschließlich der Tiefkühl- und Kläranlage auf rund 320 000 Franken zu stehen kommt.

In einem vielbeachteten Votum skizzierte Geschäftsführer Brönnimann vom Bernischen Milchverband die fortgesetzten Verbesserungen und Neuerungen auf dem Gebiete der Milchverwertung seit der Entstehung der ersten Talkäsereien. Im weitern stellte er fest, daß die Hauptaufgabe des Verbandes heute darin bestehe, vorab die Versorgung der Städte und Industriezentren mit Konsummilch zu sichern, aber auch die Fabrikation von Emmentaler Käse in qualitativer Hinsicht zu fördern. Dies bedinge den Ausbau wissenschaftlicher Versuchsabteilungen und die zusätzliche Beschaffung der nötigen Geldmittel zur Ausrichtung der Qualitätsprämien, von denen die feiernde Genossenschaft bis heute über 28 000 Franken bezogen habe. Die Verfolgung einer gerechten Preispolitik bilde im übrigen die primäre Grundlage zur Sicherung der bäuerlichen Existenz. Im Rahmen all dieser Erwägungen sei die erfolgte Modernisierung des Käsereibetriebes durchaus zeitgemäß und begründet.

Den Reigen der Ansprachen setzte Milchkäufer Mauerhofer, Trubschachen, fort, indem er Gruß und Gratulation seiner Firma überbrachte. Architekt Rüedi orientierte über die Gesamtplanung und Details der Baugeschichte, Herr Caletti äußerte sich zu technischen Fragen, und Käser Renold stattete allen am wohlgelungenen Werke Beteiligten seinen persönlichen Dank ab. Die schlichte Feier wurde durch Liedervorträge des Männerchors Süri wirkungsvoll umrahmt.

H. B.



## Die Grenzverhältnisse am Unterlauf der Sense

### Eine Richtigstellung

«Irrtümer lassen sich ja freilich bei solchen (geschichtlichen) Arbeiten nicht vermeiden; aber wer etwas erreichen will, muß auch den Mut des Fehlens haben.»  
Johannes Dierauer: Vorwort zur «Geschichte der Schweiz. Eidgenossenschaft».

Das untere Sensetal unterscheidet sich vom Mittellauf dadurch, daß es keine wilde, unbewohnbare Felsenschlucht ist, sondern dem Menschen Platz läßt zur Besiedelung. Zwar ist das Südufer noch durchwegs steil abfallend und bewaldet, aber von einigen Bächen durchsägt, die den Zutritt zum Talboden ermöglichen und den Übergang über den Fluß an bestimmte Stellen lenken. Erst bei Noflen neigt sich der Hang weniger stolz, so daß hier schon früh gerodet wurde. Am rechten Ufer hingegen ist der Zugang nur an wenigen Plätzen beschwerlich, so an der Bärenklau und beim Rainwald oberhalb Laupen. Zwischen diesen Abstürzen aber liegt das Land in angenehmer Neigung der Sonne zugekehrt, im Rücken den Forst, den schönsten und größten Wald der ganzen Gegend. Dieses sonnenseitige Land wurde, wenn wir auf die Ortsnamen abstellen, erst von den Alemannen urbar gemacht, während die freiburgische Hochebene zwischen Saane und Tafersbach und das Gebiet westlich und nördlich von Laupen schon in keltisch-römischer Zeit besiedelt war. Erst viel später wagte sich der Mensch in den Talboden. Die Siedlungen Thörishaus, Neueneegg, Laupen, Noflen hielten sich im Mittelalter über der alljährlich mehrmals von der wild gewordenen Sense überfluteten Talsohle, während Flamatt anfangs nur die Talverbreiterung des Tafersbaches vor seiner Einmündung besetzte. Sicher bewohnbar und anpflanzungsfähig wurde das ebene Tal erst, nachdem Schwellen und Hochwasserdämme die Sense gebändigt hatten.

Trotz der auffälligen Verschiedenheit seiner Talhänge ist das Gebiet eine *geographische Einheit*, und man verwundert sich nicht, daß es früher auch *politisch zusammengehörte*. Wie die beiden Ufer in politischer Hinsicht auseinanderkamen und die Sense auch im Unterlauf Grenzfluß wurde, soll in dieser Arbeit beschrieben werden.

### Wie Bern und Freiburg Grenznachbarn wurden

Während der Frühzeit ihres Bestehens waren die Zähringerstädte Freiburg und Bern nicht Nachbarn in dem Sinne, daß sie abgerundete, geschlossene Gebiete mit gemeinsamer Grenze besessen hätten. Voraussetzung einer solchen Begegnung war von seiten Freiburgs die Bildung der «Alten Landschaft» in nord-östlicher Richtung, von seiten Berns die Erwerbung der Reichsvogtei Laupen.

In der zweiten Hälfte des 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts hatte die Stadt Freiburg ihr Hinterland – das Gebiet des heutigen Saane- und Sensebezirks und die südliche Hälfte des Seebezirks – mit dem sie seit ihrer Gründung durch gegenseitige *wirtschaftliche Abhängigkeit* und seit 1180 durch die *kirchliche Zusammengehörigkeit* zum gleichen Dekanat verbunden war, unter ihre politische Herrschaft gebracht. Dieses alte freiburgische Kernland wurde später zur Unterscheidung von den neuerworbenen und eroberten Ländereien, die der Stadt nicht unmittelbar unterstellt, sondern durch Vögte verwaltet wurden, die *Alte Landschaft* genannt.

Zwischen diesem Stammland, das anfänglich nur Einfluß-, dann eigentliches Herrschaftsgebiet war, und der Stadt Bern, lagen in der Frühzeit die Reichsvogteien Laupen und Grasburg. Sie hätten wie ausgleichende Puffer zwischen den mehrmals verfeindeten Städten wirken können, wenn sie nicht selbst in den Wirren des 13. und 14. Jahrhunderts Anlaß zu Streitigkeiten zwischen Savoyen, der Schutzmacht Berns, und den Oberherren Freiburgs, zuerst Kiburg, dann Habsburg, gegeben hätten. *Laupen* war zur Zeit der Zähringer eine Grafschaft, welcher die

Grafen von Sternenberg vorstanden. Ihre Grenzen sind nicht mehr sicher festzustellen. Wie Bern und Grasburg, Gümminen und Murten fiel sie 1218 nach dem Aussterben der Zähringer ans Römische Reich zurück. 1310 verkaufte König Heinrich VII. von Luxemburg in schweren Geldnöten die Burg Laupen samt Stadt und Land dem Ritter Otto von Grandson. Kurz darauf wurde der Walliser Peter vom Thurm Eigentümer. Er verkaufte es 1324 nicht der enttäuschten Stadt Freiburg, die auch die Hände darnach ausgestreckt hatte, sondern der Stadt Bern, die sich in dieser Zeit durch entschlossenen Zugriff, teils mit Geld, teils mit Gewalt vieler Burgen und Dörfer bemächtigt und sich zu einer starken und gefürchteten Stadt emporgeschwungen hatte. Die freie Reichsstadt sank zum Hauptort einer bernischen Vogtei herab. Da ihr Umschwung sich auch auf das linke Sensufer erstreckte, berührten sich hier zum erstenmal bernisches und freiburgisches Land. Trotz der vielen Kriege (Gümminenkrieg 1331/33, Laupenkrieg 1339/40, Krieg von 1386/88, Savoyerkrieg 1447/48), die Bern und Freiburg miteinander auszufechten hatten, blieb dieser Besitz unverändert, bis die Grenzverhältnisse 1467 durch einen Staatsvertrag neu geregelt wurden.

### Wie die Sense im Unterlauf Grenzfluß wurde

Um diese Grenzregelung zu verstehen, muß man die Vorgeschiede kennen und die Bedeutung von Gümminen erfassen.

Auch Gümminen war, wie die festen Plätze Laupen und Grasburg, als beherrschende Feste an einem strategisch wichtigen Flußübergang unmittelbar dem Reich unterstellt. 1284 hatte König Rudolf von Habsburg dem Ritter Ulrich von Maggenberg, Schultheiß von Freiburg, das Dorf Mauß verpfändet. 1288 ernannte er ihn zum erblichen Reichskastellan von Gümminen und verpfändete ihm die Fähre und die Einkünfte der Häuser daselbst. 1319 verkauften die Söhne Ulrichs Feste und Städtchen Gümminen samt der Fähre und das Dorf Mauß an die Stadt Freiburg, welche sie in der Folge an verschiedene Bürger veräußerte mit dem Vorbehalt, diese Güter jederzeit zum gleichen Preis zurückfordern zu können. 1440 kaufte Freiburg die Herrschaft Gümminen und Mauß und die Fähre vom Handelshaus von Praroman zurück.

Im Savoyerkrieg 1447/48 eroberten die Berner, vermutlich von Laupen aus, dieses freiburgische Gebiet und erhielten es durch den Friedensvertrag von Murten mit der gemeinen Herrschaft Grasburg zugesprochen. Der neue Eigentümer ersetzte 1454 die Fähre über die Saane durch eine Brücke und verbesserte damit seine wichtige Straße für den Verkehr mit dem Westen ganz bedeutend. Unterdessen war in den politischen Verhältnissen ein großer Umschwung eingetreten: Freiburg hatte sich 1452 von seinen Herren, den Herzögen von Österreich, die es während des Krieges im Stiche gelassen hatten, losgesagt und hatte sich seinem Hauptgläubiger, dem Herzog von Savoyen, unterworfen. Die neue Lage war nicht ohne Gefahr für Bern und bewog es, seine feindselige Haltung gegenüber Freiburg aufzugeben. 1454 erneuerte man feierlich das alte Burgrecht. Anschließend nahm Bern Freiburg wieder in die Mitherrschaft über die gemeine Vogtei Grasburg auf und erstattete die Dörfer Gümminen und Mauß zurück, behielt aber selbstverständlich die von ihm erbaute Brücke, die damit außerhalb des bernischen Hoheitsgebietes zu liegen kam.

Das linke Ufer am Unterlauf der Saane war, mit Ausnahme von Dicki, das seit alten Zeiten zu Laupen gehörte, noch nicht bernisch. Denn die Herrschaft über die links der Saane gelegenen Dörfer Klein-Gümminen, Biberen und Wileroltigen kaufte Bern erst 1501, dazu 1522 die halbe Herrschaft Gammen. Aber die Saanebrücke allein und entblößt, ohne das angrenzende Gebiet, war schon im Frieden und erst recht in Kriegsläufen ein unbefriedigender und unsicherer Besitz. Bern mußte dies um so stärker empfinden, je mehr in der Folge die Straße nach Murten

wegen der Zunahme des Handels mit dem Westen und ebenso sehr wegen seiner immer mehr nach dem Westen drängenden Politik an Bedeutung gewann. Es ist deshalb vollauf verständlich, daß es danach trachtete, wenigstens einen Teil des Weges und einen Brückenkopf in sein Hoheitsgebiet einzuverleiben. Aus den freiburgischen Sekelmeisterrechnungen geht hervor, daß Gesandte Berns und Freiburgs von 1465 bis 1467 mehrmals miteinander wegen Gümnenen und Mauß Verhandlungen pflogen. Von Laupen aus wurden die in Frage stehenden Gebiete, welche zuvor durch freiburgische Ratsmitglieder geschätzt worden waren, besichtigt. Man bekommt den Eindruck, Freiburg sei auf den Wunsch Berns, Gümnenen und Mauß zu erwerben, nur zögernd eingegangen und man habe über den Preis Berns für die Abtretung lange markten müssen. Endlich, am 12. Februar 1467 konnte der Vertrag in Bern rechtskräftig abgeschlossen werden. Für Bern handelte der Schultheiß Ritter Niklaus von Scharnachthal, für Freiburg Schultheiß Johann Gambach. Die Urkunde wurde vom Kanzler Peter Falk und Notar Jakob Lombard, beide von Freiburg, abgefaßt und in zweifacher gleichlautender Ausfertigung geschrieben. Der *Vertrag*, der nach langdauernden und hartnäckigen Verhandlungen am 12. Februar 1467 in Bern besiegelt wurde, hat im wesentlichen folgenden Inhalt:

Einleitung: Zwischen Bern und Freiburg besteht eine besondere Liebe und große Freundschaft, die, so Gott will, zwischen uns und unsern Nachkommen ewig währen sollen. Sie sind durch die Erneuerung des Burgrechtes 1454 mächtig gemehrt worden. Infolgedessen habe Bern Freiburg wieder in die Mitherrschaft über die gemeine Vogtei Grasburg aufgenommen und die Dörfer Gümnenen und Mauß zurückerstattet, die es im Kriege (1447/48) an sich genommen hatte. Seither aber habe Bern an Freiburg freundschaftlich das Geschick gestellt, ihm die Dörfer Gümnenen und Mauß abzutreten (zu gönnen), da sie Bern sehr gut gelegen seien, und sich mit anderem Gut entschädigen zu lassen. Freiburg sei auf diesen Vorschlag gutwillig eingegangen, so daß man folgenden Vertrag geschlossen habe:

1. Freiburg überläßt Bern freiwillig die Dörfer Gümnenen und Mauß mit hoher und niederer Gerichtsbarkeit.

2. Bern tritt Freiburg ab all das an Leuten, Bürgern, Zinsen, Gütern, ganzer und vollkommener Herrschaft, was die Stadt Bern und das Schloß zu Laupen ennet der Sense haben und was in Diensten des Schlosses zu Laupen gestanden, flußaufwärts und flußabwärts bis da, wo der ehrbaren Leute von Laupen ihre Rechtsame anfängt und endet, nämlich da, wo die Marksteine gegenüber dem Schloß Laupen über die Sense gesetzt sind, und von der Sense diesen Marchen nach bis in die Saane; alles wie es an sie und ihr Schloß zu Laupen gekommen ist, mitsamt der Fähre über die Sense an der Bern-Freiburg-Straße bei Neuenegg. Diese neue politische Grenze soll die althergebrachten Weidrechte der Leute von Laupen, Bösingens und Noflen nicht schmälern.

3. Die Privatpersonen sollen im Besitze ihrer Güter, Zinsen und Zehnten bleiben. Hingegen soll die Sense flußaufwärts und flußabwärts bis zu den erwähnten Grenzzeichen eine *rechte und ewige Landmark* zwischen beiden Städten sein und bleiben, so daß die Herrschaft jeder Stadt bis in die Mitte der Sense gehen soll.

4. Freiburg hat das Recht, bei der genannten Fähre, oder, wenn es ihm besser dünkt, an einer andern Stelle, eine Brücke zu bauen und für ihre Benützung Zoll zu erheben, auch von den Bernern. Aber die Freiburger sollen auf der Brücke von Laupen nach alter Gewohnheit zollfrei sein.

5. Von dieser Landabtretung werden ausdrücklich ausgenommen die Dörfer Alblingen, Harris, Götschmannsried und Kurried, da sie, obwohl links der Sense gelegen, der gemeinsamen bernisch-freiburgischen Vogtei Grasburg zugehören.

6. Bern gewährt Freiburg für Leute und Kaufmannsgüter, die zu Schiff die Saane hinabfahren, Befreiung von allen Gebühren,

die es *unter* und *wegen* der von ihm erbauten Brücke in Gümnenen fordern könnte.

7. Freiburger, welche *über* die Gümnenenbrücke gehen, haben den Brückenzoll zu entrichten wie die Berner. Aufhebung oder Milderung dieses Zolles sollten auch den Freiburgern zugute kommen.

8. Wenn Freiburger bei niedrigem Wasserstand in der Nähe von Gümnenen mit Gut, Roß und Wagen durch die Saane fahren, sollen sie den Zoll geben, wie wenn sie die Brücke benützt hätten.

9. Und weil die Dörfer Gümnenen und Mauß mehr wert sind, als die jenseits der Sense gelegenen Dörfer und Güter, so bezahlt Bern an Freiburg zur Aufbesserung 300 Rheinische Gulden.

Unverzüglich nahm Freiburg durch eine Gesandtschaft Besitz vom Boden links der Sense, den Bern abgetreten hatte. Kurz darauf wohnte eine hohe Ratsabordnung in Laupen einer kleinen Feier bei, nahm Kenntnis vom Verlauf der March, welche das Gebiet der Stadt Laupen links der Sense umschließt, und überwachte das Setzen der hohen, heute noch stehenden Grenzsteine. Steinhauer aus Freiburg, unterstützt durch Bauern von Bösingens, führten die Arbeit aus. Nach der Arbeit fand man sich zu einem fröhlichen Fest, zu dem ein Weibel aus der Stadt Enten, Wein und Bretzeln nach Laupen geführt hatte. Dann wurden die Männer des neu erworbenen Gebietes in die Stadt aufgeboden. Nachdem der Vogt von Laupen sie von ihren Verpflichtungen gegen Bern entbunden hatte, leisteten sie der neuen Obrigkeit den Treueid und wurden vor der Heimkehr auf Kosten der Stadt bewirtet.

Dem aufmerksamen Leser fällt sofort auf, daß der Vertrag – für uns – eine große Unbekannte enthält: Das von Bern abgetretene Gebiet links der Sense ist so ungenau beschrieben, daß wir daraus nur drei Begrenzungslinien herauslesen können: die Sense, die Nordgrenze der gemeinen Vogtei Grasburg, und die Südgrenze des Stadtgebietes von Laupen bis zur Saane. Aber wie weit sich dieses Land nach Süden erstreckte, verschweigt der Vertrag. Damit bleibt es rätselhaft, welche Ausdehnung die Reichsvogtei Laupen beim Kauf durch Bern, und wie groß Freiburgs Gebietszuwachs 1467 war. Dies ist auch den Männern, die sich mit der Geschichte und Heimatkunde unserer Gegend befaßten, nicht entgangen. Sie haben sich aber zu dieser Tatsache verschiedenartig verhalten. Die einen (wie Tillier, Berchtold, Schneuwly, Büchi, Rennfahrt, Joho) drückten sich sehr vorsichtig aus, sprachen einfach von einem Landtausch und seinen politischen Voraussetzungen und Auswirkungen, ohne nach der Ausdehnung zu fragen. Andere setzten voraus, daß es sich um einen kleinen, minderwertigen Landstreifen der Sense entlang gehandelt habe, betrachteten den Handel als schlechtes Geschäft, wie Baron d'Alt de Tiefenthal (*Berne et Fribourg convinrent aussi du passage de Guimenes, que ces derniers abandonnerent aux Bernois contre les règles de la convenance et du commerce pour quelques villages et hameaux de la dépendance de Laupen, qui ne leur servent qu'à rappeler le triste souvenir de cet échange*), oder wie J. Niquille als Ausdruck der Großzügigkeit und Dankbarkeit Freiburgs gegenüber Bern (*«En compensation, ils ne requèrent que quelques bouts de terrain sur la rive gauche de la Singine ...»* Gambach ... *«dut se rendre parfaitement compte, que son gouvernement donnait plus qu'il ne recevait. Cette générosité était, sans doute, voulue et non imposée.»* Im Gegensatz zu ihnen nahm eine dritte Gruppe an, Bern habe, um Gümnenen und Mauß zu bekommen, Bösingens, Wünnewil und Ueberstorf an Freiburg abgetreten. Der erste Versuch, den fraglichen Landstreifen genauer zu umschreiben, wurde meines Wissens 1913 von Emmanuel Lüthi (1843–1924) unternommen. Er schrieb: *«Freiburg verzichtete definitiv auf Gümnenen und Mauß und erhielt dafür fast das ganze bernische Gebiet zwischen Laupen und Albligen am linken Senseufer.»* Noch genauer drückte sich Hugo Balmer, der ausgezeichnete Kenner der Ge-

schichte Laupens, aus. Ausgehend von der Voraussetzung, daß zum Schloß Laupen seit der Gründung (nach 926 unter König Rudolf II. von Hochburgund) außer Dicki, Neuenegg mitsamt dem Forst auch der Landstrich von Bösingens bis Ueberstorf gehört habe und dieses *ganze* Gebiet 1324 bernisch geworden sei, verfocht er die Meinung, die Abtretung Berns 1467 habe die ausgedehnte Gegend dieser drei Pfarreien südlich des Unterlaufs der Sense betroffen. *«Bern bekam endlich das ihm wichtige Gümnenen und Mauß; aber Laupen mußte den Preis bezahlen, indem das links der Sense gelegene Gebiet von Ueberstorf bis Bösingens von ihm abgetrennt wurde. Zu Laupen gehörte fortan nur noch ein kleines Stück Talboden im Winkel der beiden Flüsse.»* Seine Ansicht wird seither in allen bernischen Schriften wie eine feststehende Tatsache angeführt, so auch in den Nr. 7, 22, 23, 30 des *«Achetringeler»* und im Stadtführer von Laupen. Obwohl diese Annahme nirgends mit Quellenangaben begründet wird und sich vor allem nicht auf den maßgebenden Vertrag stützen kann, fand sie sogar in R. Fellers Geschichte Berns und in den Historischen Atlas der Schweiz Eingang. Das Rätsel ist aber nicht unlösbar. Die Lösung ergibt sich mittelbar aus dem Vertrag selbst, unmittelbar aus allen jenen Urkunden, aus denen hervorgeht, daß Bösingens, Wünnewil und Ueberstorf schon lange vor 1467 zu Freiburg gehörten. Die Abklärung dieses Mißverständnisses bildet die Hauptaufgabe der vorliegenden Arbeit. Ich bin der Schriftleitung des *«Achetringeler»* zu Dank verpflichtet, daß sie meiner Richtigstellung Raum gewährt.

#### *Was sagt uns der Vertrag?*

Die beiden widersprüchlichen Fehlschlüsse, einerseits: Freiburg habe Bern großzügig Gümnenen und Mauß gegen ein kleines Stück Land gegeben und so einen schlechten Handel gemacht, andererseits: Bern habe für Gümnenen und Mauß durch die Abtretung von Bösingens, Wünnewil und Ueberstorf einen viel zu hohen Preis bezahlt, waren nur möglich, weil man meistens, statt das Vertragswerk als Ganzes zu betrachten, einzelne Bestimmungen herausgriff, und weil man die Urkunden über die damaligen politischen Verhältnisse nicht heranzog.

Die Untersuchung des Vertrages zeigt, daß Ueberstorf und Wünnewil mit keinem Wort erwähnt werden, Bösingens nur im Zusammenhang mit seinen Weidrechten, die von der neuen Grenzziehung nicht geschmälert werden sollen. Von andern heute freiburgischen Orten wird einzig der kleine Weiler Noflen genannt, auch er aus dem gleichen Grund wie Bösingens. Wirkt es auch befremdend, daß man von keinem der *«Dörfer und Güter ennet der Sense gelegen»* den Namen vernimmt, so besteht andererseits kein Zweifel, daß die Beschreibung des Vertrages den Zeitgenossen, denen die Grenzverhältnisse zwischen der Vogtei Laupen und der Herrschaft Freiburg geläufig war, eindeutig und klar genug erschien. Verwirrend ist sie nur für uns Nachfahren. Aber man kann sich nicht vorstellen, daß drei bedeutende Kirchdörfer, zu denen schon 1447 rund 26 Weiler gehörten, ausgetauscht worden wären, ohne im Vertrag je einmal umschrieben oder mit Namen genannt zu werden, während die Abtretung des Partners, Gümnenen und Mauß, mehrmals angeführt wird. Dies erscheint noch unwahrscheinlicher angesichts der Tatsache, daß im linkssensischen Teil der Vogtei Grasburg, der nicht Gegenstand des eigentlichen Handels war, sondern nur wegen einer Vorbehaltsklausel zur Sprache kam, alle Siedlungen mit Namen aufgezählt werden, obwohl sie zusammengenommen nicht so wichtig sein konnten, wie etwa das Dorf Ueberstorf, zu dem sie kirchlich gehörten. Man darf daraus vorerst nur folgern, daß sich auf dem abgetretenen Landstreifen links der Sense keine bedeutendere Ortschaft befand, die sich mit Gümnenen und Mauß hätte vergleichen lassen. Glaubt jemand im Ernst, das selbstbewußte und sachlich denkende Bern hätte sein Siegel an ein Pergament gehängt, auf dem eine so ausgedehnte Gebietsabtretung, wie es Hugo Balmer annahm, nicht formgerecht umschrieben worden wäre? Übrigens war Bern damals viel zu landhungrig, als daß es ein Gebiet von so beträchtlichem Wert

freiwillig herausgegeben hätte. Der gleiche Schluß drängt sich auf, wenn man die fraglichen Gebiete hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Bedeutung vergleicht. Die Kirchgemeinden Ueberstorf, Wünnewil und Bösingens bedeckten zur Zeit des Savoyerkrieges (1447/48) eine Bodenfläche von rund 32 km<sup>2</sup>. Der Umschwung der Dörfer Gümnenen und Mauß, welche kirchlich zu Mühleberg gehörten, kann sich seit dem Mittelalter nicht wesentlich verändert haben. Er wird heute mit einer Gesamtfläche von gut 4 km<sup>2</sup> angegeben, beträgt also nur einen Achtel des strittigen Landes links der Sense. Annähernd im gleichen Verhältnis hielten sich die Bevölkerungszahlen jener Zeit.

Aus dem Vertrag geht hervor, daß Bern für Gümnenen und Mauß einen Preis bezahlte, der sich aus verschiedenen Leistungen zusammensetzte:

1. Land links der Sense, für uns Heutige von unbekanntem Ausmaß.

2. Eine Fähre über die Sense.

3. Das Recht, über die Sense eine Brücke zu bauen und Zoll zu erheben.

4. Die Bestätigung der Zollfreiheit für die Freiburger auf der Brücke von Laupen.

5. Zollfreie Schifffahrt bei Gümnenen.

6. Eine Aufbesserung von 300 Rheinischen Gulden mit der ausdrücklichen Begründung, daß Gümnenen und Mauß mehr wert seien, als die Güter links der Sense.

Die obige Gegenüberstellung läßt klar erkennen, daß mit diesen Gütern keineswegs die Pfarreien Bösingens, Wünnewil und Ueberstorf gemeint sein können. Als Freiburg 1440 die Herrschaft Gümnenen und Mauß samt der Fähre zurückkaufte, zahlte es den Preis von 497 Pfund Freiburger Währung. Da 1467 eine Brücke bestand, die von Bern erbaut worden war, folglich die Fähre und ihre Einkünfte in Abzug zu bringen sind, betrug der Wert schätzungsweise noch höchstens 400–450 Pfund. 300 Rheinische Gulden entsprachen 420 Freiburger Pfund. Wenn Bern trotz der ansehnlichen wirtschaftlichen Vorteile, die es Freiburg zugestand, für den Erwerb von Gümnenen und Mauß noch eine Nachbesserung ausbezahlte, die annähernd dem Handelswert der Neuerwerbung entsprach, dann konnte es sich bei seiner Abtretung *«ennet der Sense»* nur um Boden von geringer Ausdehnung und kleinem Wert, aber unmöglich um das weitläufige Gebiet von Ueberstorf, Wünnewil und Bösingens handeln. Eine solche Grenzregelung wäre ein großes Geschenk Berns an Freiburg gewesen, undenkbar im politischen Geschehen, unvereinbar mit bernischer Sachlichkeit und Überlegenheit! Nimmt man den Vertrag als Ganzes und prüft man alle Bedingungen, so bekommt man den Eindruck, daß ein wohlüberlegter, gut berechneter Handel getätigt worden sei, ohne besondere Großzügigkeit auf der einen, ohne Überlistung auf der andern Seite, und daß sich die Nutzen der Partner die Waage gehalten haben. Bern hatte allerdings einen einheitlichen, abgerundeten Tauschgegenstand erhalten, an dem ihm viel gelegen war und den es sich gewünscht hatte, während die Gegengabe sich auf mehrere kleinere Einzelleistungen verteilte, deren Wert damals unsicher war und auch heute noch weniger gut faßbar ist. Das Entgegenkommen Freiburgs hatte darin bestanden, daß es auf das Ansinnen Berns überhaupt eingetreten war. Als es aber verhandelte, verstand es gut, sich um einen angemessenen Preis zu wehren.

#### *Weitere Erkenntnisse aus andern Urkunden*

Mit der Gewißheit, daß Bern 1467 links der Sense nur eine unbedeutende Gebietsabtretung machen konnte, wissen wir noch nichts Bestimmtes über ihre tatsächliche Ausdehnung. Hier kommen uns andere Urkunden zu Hilfe.

1445 erhob Freiburg zur Deckung seiner Rüstungen eine allgemeine Wehrsteuer (*Taille de Savoie*). 1447, also 20 Jahre vor unserem Vertrag, wurde eine Volkszählung zu Stadt und Land durchgeführt, um die Zahl der Wehrfähigen und den Bedarf an Brotgetreide festzustellen. In beiden Verzeichnissen werden auch

die Kirchdörfer Bösing, Wünnwil und Ueberstorf mit ihren Weilern angeführt. Das älteste Schriftstück, aus welchem eine politische Abhängigkeit einzelner Dörfer von der Stadt Freiburg abgeleitet werden kann, ist das Steuerbuch von 1379. In der Absicht, Stützpunkte für ihre Schifffahrt zu erwerben, hatte die Stadt Freiburg gemeinsam mit Herzog Leopold von Österreich dem Grafen Rudolf von Kiburg Nidau am Bielersee und Büren an der Aare abgekauft. Um die Hälfte des Kaufpreises aufzubringen, wurde zu Stadt und Land eine Zwangsleihe eingezogen. Im Verzeichnis werden unter den deutschen Pfarreien auch Bösing, Wünnwil und Ueberstorf aufgezählt.

Nachdem somit bewiesen ist, daß die Kirchgemeinden Bösing, Wünnwil und Ueberstorf lange vor 1467 politisch zu Freiburg gehörten, stellt sich die Frage, wie weit sich ihr Gebiet gegen die Sense hin erstreckte.

Die Pfarrei Wünnwil umfaßte nach den Rodeln von 1379 und 1445 nur das Kirchdorf mit Elswil und Dietisberg. An die Vogtei Laupen stießen deshalb 1467 nur die Pfarreien Bösing und Ueberstorf. Es zeigt sich nun, daß die Großzahl ihrer heutigen Siedlungen schon damals bestanden und ihre Einwohner nach Freiburg Steuern zahlten.

In den alten Rodeln finden wir folgende Ortschaften (in heutiger Schreibweise):

1379	1445 und 1447
Bösing	Bösing
Noflen	Noflen
Grenchen	Grenchen
Fendringen	Fendringen
	Uttewil
Staffels	Staffels
Bagewil	Nußbaumen
Eggelried	Amtmerswil
Balsingen	Balsingen
Blumisberg	Blumisberg
Friesenheid	Friesenheid
Richterwil	Richterwil
Litzistorf	Litzistorf
Voglershaus	Voglershaus
Riederberg	
Ueberstorf	Ueberstorf
	Eggelried
Drittenhäusern	Drittenhäusern
Großried	Großried
	Geretsried
	Riedern
Niedermettlen	Niedermettlen
Hofstettlen	Hofstettlen
Sommerau	Sommerau
Mischleren	Mischleren
Ledu	Ledu

Nach dieser Übersicht gehörte, wenn man die Pfarrei Wünnwil dazu nimmt, die ganze Hochebene des untern Sensebezirks, schon 1379 zur Herrschaft Freiburg. 1447 fehlte eine einzige Ortschaft: Bagewil an der Straße von Wünnwil nach Neueneegg. Bis jetzt fehlen mir positive Beweise, daß Bagewil 1447 politisch zu Freiburg gehörte. Allein die kirchlichen Zustände lassen es als wahrscheinlich erscheinen, daß Bagewil politisch im gleichen Verhältnis zu Freiburg stand wie die umliegenden Weiler, die zur Pfarrei Bösing gehörten. Hätte Bagewil politisch zur bernischen Vogtei Laupen gehört, dann wäre es kirchlich höchstwahrscheinlich der nächstgelegenen Kirche dieser Vogtei angegliedert worden, also der Kirche Neueneegg. Die Siedlungen, die Bern 1467 an Freiburg abtrat, blieben bis zur Reformation der Kirche Neueneegg zugeteilt. 1534 wurden sie von Freiburg zur Pfarrei Wünnwil geschlagen. Bagewil hingegen gehörte 1390



Grenzstein im Bösingfeld, aus dem Jahre 1467 stammend.

Photo Otto Frey



zur Pfarrei Bösing und wurde auch nach 1534 immer zu Bösing gezählt. Man darf darum annehmen, daß es nicht mit den andern linksenseitigen Ortschaften zu Wünnwil kam, weil es kirchlich nie zu Neueneegg, sondern immer zu Bösing gehört hatte.

Wir besitzen Unterlagen für die Annahme, daß zu diesen freiburgischen Weilern nicht nur der urbar gemachte Boden der gestuften und von Bächen durchfurchten Hochebene gehörte, die sich von Riedern bis nach Bösing erstreckt, sondern auch der größte Teil des Waldes, welcher sich am Steilhang südlich des Unterlaufes der Sense hinzieht.

Hofstettlen nahe der Nordgrenze der Vogtei Grasburg war schon vor 1306 im Besitze der Familie Felga, Bürger von Freiburg. Zum Gut gehörte auch der Flühwald. – 1462 verkauften die Erben des Hensli Götschmann von Riedern in der Pfarrei Ueberstorf die Hälfte der Liegenschaft unter dem Felsabsturz der Hundsfleh dem Kloster Magerau in Freiburg. – Vor 1458 besaß Georg von Englisberg, Bürger von Freiburg, Land zwischen Riedern und der Sense. – Aus einem Kaufakt von 1470 geht hervor, daß der Wald südlich der heutigen Ortschaft Sensebrücke zu Eggelried gehörte, also zu einem Weiler, der auch schon 1379 freiburgisch war. Westlich von diesem Wald, längs der Bern-Freiburg-Straße über Neueneegg-Wünnwil war der Abhang bestimmt schon vor 1467 in der Hand Freiburgs. Diese Gewißheit geben uns die Stellen der freiburgischen Sekelmeisterrechnungen, welche über Kosten für Wegverbesserungen an dieser Strecke Auskunft geben, so 1413, 1429, 1440, 1458. –

Noflen ist der einzige, schon 1379, 1445 und 1447 freiburgische Ort, der nicht auf der Hochebene gelegen ist. 1264 und 1342 erwarb das Kloster Magerau hier Lehensgüter, wobei von einer Matte unterhalb Noflen ausdrücklich gesagt wird, sie stoße an die Laupenau. 1449 sind Güter in Noflen als Eigentum des gleichen Klosters und des Jakob von Praroman, Bürger von Freiburg, bezeugt. – 1358 schenkten Rodricus Reyff und seine Frau von Freiburg dem Großen Spital ihrer Stadt zwei Lehen in Niederbösing.

Damit steht fest, daß das ganze Land der Hochebene südlich der Sense und größtenteils auch der bewaldete Abhang von Hofstettlen über Riedern-Großried nach Noflen schon lange vor der Grenzregelung zu Freiburg gehörten. Dann aber kann die Stelle des Vertrages von 1467 «alles . . . was die Stadt Bern und das Schloß Laupen ennet der Sense haben . . . flußauf- und flußabwärts . . .» nur bedeuten, daß von Bern im wesentlichen nichts anderes als *der linksseitige Talboden* zwischen der Nordgrenze der Vogtei Grasburg und der Bannmeile von Laupen an Freiburg abgetreten wurde. Diese Auffassung wird bekräftigt durch die Einleitung zu den Urbaren von Sensebrücke: «Gewiß und äußert allem Zweifel ist es, daß der *Sensen-Fahrt* (= Fähre) *samt dem darzugehörigen Erdreich*, so disseit der Sennen gegen der Stadt Freyburg gelegen ist, hievor einer Löblichen Stadt Bern, wegen Ihrer Land-Vogtey Laupen, zugehört hatt; . . . vermittelt freundlicher Interposition haben gemelte beyde Löbliche Städte Bern und Freyburg ein ewigen Tausch getroffen, und für die zwey Dörfer Güminen und Mouß, ist Meinen vorgemelten Gnädigen Herren und Oberen ermelter Stadt Freyburg *alles das yenig, so disseit der Sennen bis in die Saanen von der gemelten Land-Vogtey Laupen dependierte*; (Etwas weniges, so der Stadt Laupen gehört, und ausgemacht ist, ausgenommen) mit Grund und Boden, auch aller und jeden Hoher und Niederer Herrlichkeit und Souverainität, und aller darzugehörigen Rechten, samt dem Fahrt über die Sennen ingetauscht worden, mit vollmächtigem Gewalt über das Wasser der Sennen ein Bruck zu Bauen und darvon den Brucklohn oder Zoll zu nehmen . . . Deßgleichen ist durch diesen Tausch der gemelten Stadt Freyburg zugefallen aller der *Rißgrund*, so auf Ihrer Seiten der Sennen nach gelegen ist.»

Aus diesen Erläuterungen des Vertrages durch den Notar und Spitalmeister Munat, der 1633 das erste Urbar des Zollamtes Sensebrück erstellte, geht klar und eindeutig hervor, daß Freiburg für Güminen und Mauß nicht Dörfer und Kirchgemeinden eingetauscht hatte, sondern die Sennenfähre mit dem dazugehörigen *Boden* gegenüber Neueneegg, auf dem heute der Ort Sensebrück steht, und die Auen links der Sense, also einige nasse, jedes Jahr mehrmals gefährdete Matten, viele Erlen und Weiden, Sand und Steine: Man versteht nun, warum Bern außer den wirtschaftlichen Zugeständnissen eine Aufbesserung in Geld bezahlen mußte, welche beinahe dem Handelswert seiner Erwerbung gleichkam.

Im Zusammenhang mit dieser Erkenntnis erhält auch die Stelle «bis da, wo der ehrbaren Leute von Laupen ihre Rechte anfangt und endet, nämlich da, wo die Marchsteine gegenüber unserem Schloß Laupen über die Sense gesetzt sind», eine neue Bedeutung. Demnach bestand schon vor 1467 auf dem linken Senseufer bei Laupen eine March, welche das Eigentum der *Stadt* Laupen vom Gebiet Bösing trennte und folglich gleichzeitig die Grenze der *Vogtei* Laupen bildete. Verlängert man diese Grenze parallel zur Sense flußaufwärts, so folgt man dem Uebergang des Steilhanges in den Talboden und damit jener Linie, die ich als alte Südgrenze der Vogtei Laupen annehme. Da die Grenze hier nicht gekennzeichnet war, mögen allerlei Abweichungen von dieser Linie vorgekommen sein. Vielleicht bildete in den Zeiten, wo man reichlich Wald zur Verfügung hatte, stellenweise nicht eine klare Linie, sondern ein breiterer ungenutzter Waldstreifen mit unklaren Eigentumsverhältnissen die Grenze. Jedenfalls war der steile, bewaldete und stellenweise

felsige, nur von einigen kleinen Wasserläufen durchsägt Geländeabbruch in früheren Zeiten, als der Talboden kaum bewohnbar, häufigen Überschwemmungen ausgesetzt und größtenteils mit Erlen überwachsen war, viel mehr natürliche Grenze als das breite Flußbett, das man, abgesehen von Hochwasserzeiten, auf mancher Furt leicht überschreiten konnte. Und zwischen Noflen und der Saane, wo diese natürliche Grenze fehlte, weil der sanfter geneigte Abhang früh gerodet und bebaut worden war, hatte man die Grenze mit den im Vertrag erwähnten alten Grenzzeichen kenntlich machen müssen. Weniger als den Talboden kann die Vogtei Laupen jedoch links der Sense auch nicht umfaßt haben. Es folgt dies aus dem Vertrag mit der Abgrenzung des abgetretenen Gebietsstreifens nach oben und unten und aus der Tatsache, daß sich das Römische Reich deutscher Nation bis ins ausgehende Mittelalter die Ströme und Flüsse mitsamt ihren Inseln und zeitweilig überschwemmten Auen vorbehalten hatte, weshalb diese Flußauen Reichsgrund genannt wurden. Nach Prof. Rennefahrt wandelte sich das Wort *Richsgrund* später zu *Riß- oder Rysgrund*. Dies führte zur irrtümlichen Erklärung, man habe damit andeuten wollen, dieser Boden sei Schwemmland (*rîsen = fallen*) gewesen, das oft durch das Wasser auch wieder weggerissen worden sei. Sollte also Laupen in früheren Zeiten als Grafschaft oder Reichsvogtei südlich der Sense Gebiete veräußert haben, so mußte sie wenigstens den Wasserlauf und die anstoßenden Auen behalten. Übrigens bestand im Mittelalter keine große Gefahr, daß jemand den gefährdeten Talboden beanspruchte. Wälder zu roden versprach sicheren und besseren Boden.

Die Frage nach der ursprünglichen Ausdehnung der Herrschaft Laupen, welche bereits mehrmals berührt wurde, und welche alle Freunde unserer Geschichte interessiert, soll nun kurz im Zusammenhang besprochen werden. Leider stehen auch mir keine neuentdeckten Urkunden zur Verfügung, die das Rätsel zuverlässig zu lösen vermöchten. Doch bringt zuweilen auch eine Überprüfung *oder eine andere Deutung* schon bekannter Tatsachen neues Licht in eine unklare Angelegenheit. Das Folgende will nicht mehr als eine Arbeitshypothese sein.

Im Vertrag von 1467 wird versichert, daß Bern sein Gebiet links der Sense in der gleichen Ausdehnung an Freiburg abtrete, wie es 1324 gekauft wurde («alles wie es an uns und unser Schloß zu Laupen gekommen ist»). Aus dieser Stelle muß man schließen, daß die Grenze der Herrschaft Laupen schon 1324 dem Steilufer südlich dem Unterlauf der Sense folgte und nicht weiter in den heutigen Sensebezirk hineingriff.

Und doch scheint es höchst unwahrscheinlich, daß die Grafschaft Laupen, welche vor der Gründung der Städte Bern und Freiburg und lange vor ihrem Landerwerb bestand, nur das kleine Kernstück des heutigen Amtes Laupen umfaßte und daß zu ihr links der Sense nur der schmale Talboden gehörte. Andererseits haben wir keinen Grund, anzunehmen, sie habe sich bis zum Galternbach und vielleicht darüber erstreckt, wie Joho dies tut. Es gibt einige spärliche Zeugnisse für die Zugehörigkeit heute freiburgischer Orte zu Laupen. Sie betreffen Gehöfte oder Grundstücke in den Pfarreien Bösing und Wünnwil, während bei Ueberstorf nur für Riedern und Großried Anhaltspunkte vorliegen. Daneben kennen wir Schriftstücke, die beweisen, daß ein Teil des nördlichen Senselandes schon früh in die Hände freiburgischer Eigentümer übergegangen sein muß.

Bösing mit seinen Funden aus römischer Zeit ist uns als ältere Siedlung verbürgt. Laupen gelangte erst unter den neuburgundischen Königen zu militärischer Bedeutung. Beide Anlagen dienten der Überwachung der Flußübergänge am Zusammenfluß von Saane und Sense, wobei Bösing von Laupen in dieser Aufgabe abgelöst wurde. Während Bösing, römischer Auffassung entsprechend, auf einer sanften Höhe mit Übersicht nach allen Seiten angelegt und vermutlich mit Ringwall und Graben geschützt war, kam in Laupen jene Verteidigungsweise zur Anwendung, welche vor allem von den Alemannen benützt

und von den Zähringern übernommen worden war: der Wehrturm oder die Burg wurde auf ein halbinselförmiges, steil abfallendes Flußufer gebaut, das auf drei Seiten schwer oder nicht zugänglich und gegen die Landseite zu dank Wall und Graben leicht zu verteidigen war. Das gleiche Herrscherpaar, von dem wir annehmen, es habe Laupen befestigt, stiftete in Bösing den St. Cyruskirche. Das spricht dafür, daß Bösing damals noch die größere, bedeutendere Siedlung und der kirchliche Mittelpunkt der Gegend war. Vielleicht stand hier schon vorher ein kleineres Gotteshaus. Man darf darum als sicher annehmen, daß Laupen in der Frühzeit kirchlich zu Bösing gehörte, so wie Bern in Köniz, Murten in Muntelier und Schwarzenburg in Wahlern kirchgenössig waren.

Einem Verzichtbrief von 1280, der aller Wahrscheinlichkeit nach in Laupen ausgestellt wurde, hängt «Herr Jakob, unser Pfarrer von Bösing», sein Siegel an. Im Verzeichnis der Pfarreien und geistlichen Stiftungen des Bistums Lausanne, die 1285 mit einer Zehntsteuer für das Heilige Land belegt wurden, findet man neben dem Pfarrer von Bösing einen Kaplan an der Kapelle der hl. Syrus zu Bösing. In Urkunden der Jahre 1307 und 1309 wurde Herr Wilhelm von der St. Syruskirche als Pfarrer von Laupen bezeichnet. Zu allen Zeiten war die Kirche, das Gotteshaus, der religiöse Mittelpunkt einer Pfarrei. Vielleicht war sie damals auch ihr Rechtssitz. Dann wäre die genannte Wendung so zu verstehen, daß dem Priester an der Cyruskirche auch Laupen unterstellt, er also auch Pfarrer der Laupener war. Andernfalls müßte man eine Pfarrei Laupen annehmen, die in Ermangelung einer eigenen Kirche auf die Cyruskirche in Bösing angewiesen war. Auch wenn man vermutet, daß schon unter den damaligen Verhältnissen kirchenrechtlich nicht die Kirche als Gebäude, sondern das Pfarramt das Wesen der Pfarrei ausmachte (vgl. Noser), ergeben sich aus dieser Feststellung sehr enge Zusammenhänge zwischen Bösing und Laupen. Die Zeugnisse für eine kirchliche Zusammengehörigkeit verstummen völlig nach dem Erwerb Laupens durch Bern. Die feindselige Spannung zwischen Bern und Freiburg, welche diesem Ereignis folgte und sich in kriegerischen Auseinandersetzungen entlud (Gümmenen- und Laupenkrieg), erklären, daß Bern den neuen Untertanen den Kirchgang in Feindesland nicht länger gestatten konnte und weshalb Laupen der viel weiter entfernten Kirche Neuenegg angegliedert wurde. Hier interessiert uns einzig die Tatsache, daß die frühere Pfarrgenössigkeit eine noch ältere politische Zusammengehörigkeit voraussetzte, von der wir nur wissen, daß sie schon vor 1324 nicht mehr bestand.

Die Trennung, die wohl in verschiedenen Schüben vor sich ging, kann nur im 13. Jahrhundert stattgefunden haben. Die Auflösung des ursprünglichen, in der Hand der Grafen vereinigten Besitzes hatte begonnen, als nach dem Tode des letzten Grafen die Feste samt den dazugehörigen Lehengütern und wohl auch die Vogteirechte, weil nur in männlicher Linie erblich, ans Römische Reich zurückfielen. Was Anna, der letzten Gräfin an Eigengütern verblieben war, mußte sie 1241 dem Bischof von Lausanne abtreten (Joho). Wir wissen von diesem Besitz nicht mehr, als daß ein Haus in Noflen und die Zehnten von Balsingen und Elswil dazugehörten, mit denen Herren von Englisberg, Dietisberg und Hattenberg belehnt wurden. Kauf- und Schenkbriefe aus der gleichen Zeit beweisen, daß schon damals ein großes Gebiet der Pfarrei Bösing in den Händen freiburgischer Bürger war. 1264 erwarb das Zisterzienserinnenkloster Magerau in Freiburg von Gesina, einer Schwester des Thomas von Zirkels, fünf Lehengüter bei Noflen. 1266 schenkte ihm Ritter Konrad von Maggenberg Zinsen ab Ländereien in Fendringen und Großried. 1293 tauschte es mit Ulrich von Fendringen, Bürger von Freiburg, Land in Fendringen gegen solches in Rolantswil. 1342 verkaufte dessen Enkel Ulrich von Fendringen, Bürger von Laupen, dem gleichen Kloster ein Gut bei Fendringen, das halbe Bodenholz, die Mühlhalta und eine Matte unterhalb Noflen

mitsamt aller Gerichtsbarkeit. Zu dieser Zeit besaß Wilhelm Felga von Freiburg Boden in Richterwil.

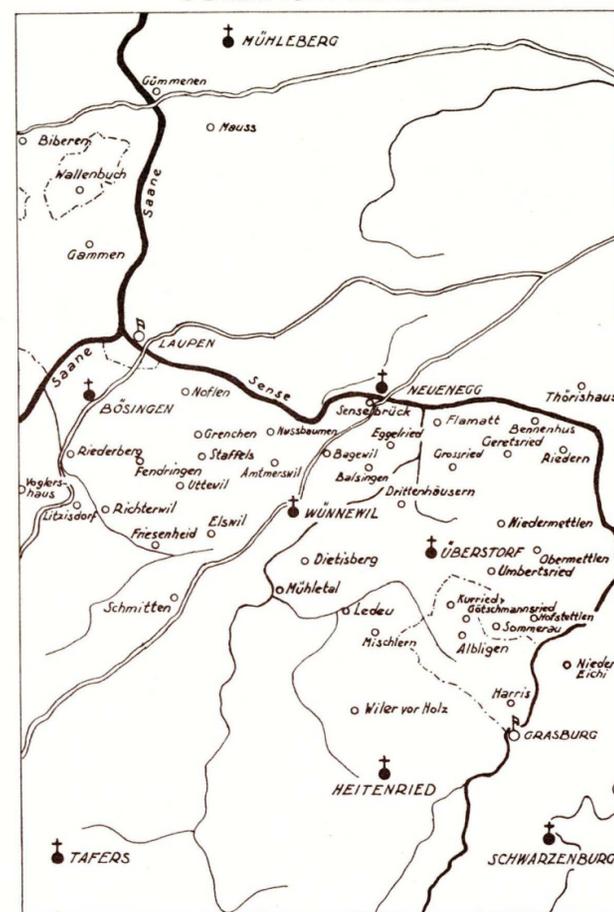
In den politischen Wirren dieser Zeit war das Schloß Laupen abwechselnd in den Händen der Grafen von Kiburg, Habsburg und Savoyen. Während der Kämpfe um die Herrschaft im Uechtland war es ein wichtiger Stützpunkt Rudolfs von Habsburg, dem es als Reichsburg nach seiner Wahl zum König 1273 rechtmäßig unterstand. Sein getreuester Vertrauensmann in diesen wiederholten Kriegen war der Ritter Ulrich von Maggenberg, einer der reichsten und mächtigsten Herren im Lande. Sein tatkräftiges Einsteigen für die habsburgische Politik brachte ihm nicht nur königliche Gunst, sondern auch beträchtliche Besitz- und Machtvermehrung, vor allem im Sensegebiet. 1268 wurde er in Laupen von Rudolf von Habsburg mit der Vogtei über Alterswil, Gerewil, Umbertschwenni, Erschlenberg und Medewil und über das, was jenseits der Sense zur Burg Grasburg gehört (Albligen) belehnt. 1269 wurde er Kastellan zu Laupen. 1284 verpfändete ihm König Rudolf das Dorf Mauß mit allen Zugehörden. 1288 bestellte er ihn zum erblichen Reichskastellan von Gümmenen und verpfändete ihm die Fähre und die Einkünfte der Häuser daselbst. Außer diesen bekannten großen Einkünften scheint er im Senseunterland noch kleinere Rechte teils ererbt, teils erworben zu haben, die beim Niedergang des Geschlechtes an andere freiburgische Bürger übergingen. So verkaufte Ritter Johann von Maggenberg 1346 die Gerichtsbarkeit in Staffels, Grenchen, Elswil und Wünnewil, für welche Kapauenzinse zu entrichten waren, an Cono von Vilar und verlieh ihm für geleistete Dienste die Kirchenvogtei an der St. Margarethenkirche in Wünnewil.

1372 verkaufte Johann Opportoz von Jetschwil die Hälfte seiner Güter in Richterwil (Pfarrei Bösing) an Kuno von Füllstorf, Bürger von Freiburg, mit Vorbehalt der Hälfte von 5 Schilling Zinsen zugunsten des Schlosses von Laupen.

1390 wurde Land am gleichen Ort mit daraufgebauter Mühle verkauft, wobei das Recht des Schlosses Laupen vorbehalten wurde.

Ebenfalls 1390 kaufte Peter Kleno, Bürger von Laupen, Güter zu Bagewil in der Pfarrei Bösing. Die freiburgischen Verkäufer verschrieben unter Vorbehalt von 7½ Schilling Zins, der dem Schloß Laupen alljährlich geschuldet werde, und mit Vorbehalt aller andern Rechte, welche das Schloß Laupen an diesen Gütern haben könnte. Prof. Rennefahrt hat darauf hingewiesen, daß solche Zinspflicht von freiem Eigen Entgelt für vogteilichen Schutz war, also mit der Unterstellung unter die hohe Gerichtsbarkeit von Laupen zusammenhing. Man kann sich fragen, ob nicht auch die Gerichtsbarkeit über die Orte Staffels, Grenchen, Elswil und Wünnewil, welche zwischen Bagewil und Richterwil liegen, ursprünglich von der Herrschaft Laupen abhängig war, bevor sie, vielleicht auch auf dem Wege nicht mehr eingelöster Verpfändungen an die Maggenberger überging. Spätestens 1467 wurden auch die letzten Rechte auf Richterwil und Bagewil an Freiburg abgetreten. Sie sind in jener Vertragsbestimmung eingeschlossen, welche besagt, daß Bern an Freiburg aushändige «all das an Leuten, Bürgern, Zinsen, Gütern, hohen und niedern Gerichten, Twing, Bann, ganzer und vollkommener Herrschaft», was Bern und das Schloß Laupen «ennet dem Wasser der Senses haben und was in Diensten unseres Schlosses zu Laupen gestanden . . .». Am längsten haben sich jedoch, ungeachtet politischer Veränderung und mehrfachen Besitzerwechsels, gewisse wirtschaftliche Verhältnisse erhalten. Da es sich um Rechte handelt, die nicht mit Personen, sondern mit Orten verbunden waren, erlauben sie uns Rückschlüsse auf frühere Zustände. Das Recht, in den Senseauen zu weiden, kam wohl ursprünglich nur den Anstößern zu, welche zur Grafschaft Laupen gehörten. Der Vertrag von 1467 ließ den Leuten von Bösing und Noflen ihre alten Weidrechte unangetastet. Die Regelung von 1500 zwischen Bern und Freiburg über die Nutzung der Auen an der Sense bei Neuenegg erklärte die Leute der Pfarrei Neuenegg und

## ÜBERSICHTSKARTE





### Johann Friedrich Stämpfli †

Mit Friedrich Stämpfli ist einer aus der älteren Generation unseres Städtchens aus dem Leben geschieden. Der Verstorbene, geboren am 20. März 1878, wuchs als zweitältester von sechs Geschwistern im väterlichen Hause in Wahlendorf bei Meikirch auf. Sein Vater übte den Drechslerberuf aus und war nebenbei in der Landwirtschaft tätig. In Wahlendorf besuchte Friedrich Stämpfli die Schule und in Meikirch wurde er konfirmiert. Nach Schulaustritt machte er eine Berufslehre als Küfer und hielt sich nach Lehrabschluss an verschiedenen Orten in den Kantonen Waadt und Wallis auf. Zeitweilig betätigte sich Friedrich Stämpfli als Filialleiter einer Weinhandlung in Bulle. Im Jahre 1904 übernahm er das Geschäft des Küfers Wyß in Laupen und erwarb sich später das heutige Haus am Zollgässli. Im Jahre seiner Niederlassung in Laupen verheiratete er sich mit Fräulein Marie Hänggi, die mit ihm als treue Lebensgefährtin die ganze Entwicklung von der Küferei zur Weinhandlung Stämpfli miterlebte. Friedrich Stämpfli war vorerst ein besorgter Familienvater. Galt es doch für sieben Kinder zu sorgen und jedes etwas lernen zu lassen, damit es selber seinen Weg durchs Leben finden konnte.

Aber auch der Öffentlichkeit diente der Verstorbene als Kassier der Armenbehörde in den zwanziger Jahren, und 50 Jahre lang war er Eichmeister des Amtes Laupen. Jahrelang war Friedrich Stämpfli gesund und konnte seiner Arbeit nachgehen. Altersgebrehen veranlaßten ihn im Jahre 1941, das Geschäft seinen Söhnen abzutreten. Vor einigen Jahren zwang ihn ein schwerer Unfall aufs Krankenlager und eine spätere Lungenembolie deutete darauf hin, daß Friedrich Stämpflis Gesundheit gefährdet sei. Allerhand Altersbeschwerden kündigten sich in der Folge an und sein Gang wurde immer bedächtiger. Am 5. Januar 1957 setzte ein Schlaganfall seinem Leben ein Ende. Wenn man Friedrich Stämpfli auch selten mehr in der Öffentlichkeit sah, wird man ihn doch vermissen.

O. F.



### Ernst Gosteli †

Nach langer Leidenszeit wurde Ernst Gosteli, Landwirt und Wirt zur Saanebrücke, am 17. März 1957 durch den Tod abberufen. Am 28. Februar 1895 in Schönenbühl geboren, wuchs der Verstorbene im landwirtschaftlichen Betrieb seiner Eltern auf. Im Jahre 1900 pachteten seine Eltern ein Gut in Biberen, von wo aus er die Schule in Ferenbalm besuchte, bis die Familie Gosteli im Jahre 1905 die Wirtenschaft zur Saanebrücke in Laupen übernahm. Ernst Gosteli besuchte nun die Sekundarschule Laupen und wurde 1910 in Laupen konfirmiert. Anschließend folgte ein einjähriger Welschlandaufenthalt und Mitarbeit im Landwirtschaftsbetrieb der Eltern. Nach der Rekrutenschule kam der Aktivdienst 1914-1918 mit längern Ablösungsdiensten. Im Jahre 1919 verheiratete sich Ernst Gosteli mit Fräulein Rosa Hurni von Gurbrü.

Ein halbes Jahrhundert lang war der Verstorbene als Wirt und Landwirt tätig und trieb dazu einen Handel mit Dünger und Futtermitteln. Anfangs der dreißiger Jahre wurde er in den Gemeinderat gewählt, wo er bis zu seiner Demission während einer Amtsdauer das Straßenwesen der Gemeinde verwaltete. Der Militärmusik und dem Gewerbeverband des Amtes Laupen diente er viele Jahre lang als Kassier und der Schützengesellschaft als Vorstandsmitglied. Im Jahre 1952 zog er sich ganz aus dem Erwerbsleben zurück und übergab den Betrieb seinem Sohne. Die letzten Lebensjahre waren durch sichtlichen Zerfall seiner Kräfte gekennzeichnet. Ein Gallenleiden, das sich bereits im Jahre 1940 angekündigt hatte und dem Verstorbenen in den letzten Lebenswochen neuerdings Leiden bereitete, erheischte eine Operation. Zu diesem Eingriff kam es aber nicht mehr. Eine innere Unruhe trieb Ernst Gosteli aus dem Spital in Bern heim zu seinen Angehörigen, wo der Tod ihn von weiteren Leiden befreite. Alle, die ihn kannten, werden Ernst Gosteli in guter Erinnerung behalten.

O. F.

Herrn Pfarrer Jahn sei für die Überlassung der Abdankungsreden, die als Grundlage für die Nachrufe dienten, an dieser Stelle gedankt. Redaktion



## Laupen Chronik

1957

### Öffentliches und politisches Leben

Aus dem öffentlichen und politischen Leben der Gemeinde Laupen kann folgendes mitgeteilt werden:

#### 1. Wahlen und Abstimmungen:

**Eidgenössische:** 3. März 1957: Zivilschutz: 167 Ja, 82 Nein. Rundsprach und Fernsehen: 99 Ja, 150 Nein. 24. November 1957: Atomenergie und Strahlenschutz: 155 Ja, 24 Nein. Brotgetreideordnung: 144 Ja, 35 Nein.

**Kantonale:** 9. Dezember 1956: Gesetz über die Hypothekarkasse: 122 Ja, 22 Nein. Gesetz über die Alters- und Hinterlassenenfürsorge: 136 Ja, 9 Nein. 3. März 1957: Gesetz über die Mittelschulen: 198 Ja, 41 Nein. Gesetz über die Geldbeschaffung zur Bekämpfung der Tuberkulose, Kinderlähmung usw.: 240 Ja, 10 Nein. Beteiligung des Staates am Umbau des SBB-Bahnhofes Bern: 215 Ja, 31 Nein. 2. Juni 1957: Gesetz über die kantonalen technischen Schulen: 68 Ja, 17 Nein. Um- und Neubauten im staatlichen Lehrerseminar Hofwil: 64 Ja, 21 Nein. Bau- und Einrichtungsbeiträge an das Verpflegungsheim Frenisberg: 70 Ja, 15 Nein. 24. November 1957: Umbau kant. Polizeigebäude in Bern: 124 Ja, 48 Nein. Aufnahme von Anleihen: 135 Ja, 40 Nein.

**Gemeinde:** 3. März 1957: Ersatzwahl in die Sekundarschulkommission. Gewählt wurde mit 154 Stimmen Herr Dr. Georg Vollenweider, Arzt.

#### 2. Gemeindeversammlungen:

11. Februar 1957: 125 Anwesende. Die Versammlung genehmigte das Budget pro 1957, welches bei Einnahmen von Fr. 499 300.— und Ausgaben von Fr. 536 600.— einen mutmaßlichen Ausgabenüberschuß von Fr. 37 300.— vorsieht. Die bisherige Gemeindesteueranlage von 1,8 sowie die Liegenschaftsteuer von 0,8 % sind auch für das Jahr 1957 unverändert belassen worden. Für den außerordentlichen Straßenausbau wurde ein Betrag von Fr. 49 500.— aufgenommen. Vorgesehen ist die Teerung des Mühlestutzes, der Ausbau des Reststückes des Beundenweges sowie die Korrektur beim Käserplatz. Für die Erstellung einer Kanalisations- und Wasserleitung bei der Halde bewilligte die Versammlung einen Kredit von zusammen Fr. 49 300.—. An diese Leitungen werden aber Beiträge von Privaten, der Brandversicherungsanstalt und der Bezirksbrandkasse erwartet im Betrage von Fr. 27 000.— Ferner beschloß die Versammlung die Anschaffung eines Flügels für die Schule.

27. Mai 1957: 64 Anwesende. Diese Versammlung genehmigte die sämtlichen Gemeinderrechnungen pro 1956. Die Verwaltungsrechnung schloß mit einem Einnahmenüberschuß ab von Fr. 55.25, wobei aber zu berücksichtigen ist, daß vorher eine Einlage in den Kläranlagefonds von Fr. 25 000.— sowie Reservestellungen im Betrage von Fr. 15 000.— abgebucht worden sind.

25. November 1957: 160 Anwesende. Die Versammlung beschloß die Errichtung einer weitem Primarschulklasse auf das Frühjahr 1958. Sie nahm auch Kenntnis über das Geschäft betreffend Erstellung eines unterirdischen Durchganges von der Turnhalle in den Duschenraum des Schulhauses. Nach eingeholten Offerten stellen sich die Kosten hierfür auf rund Fr. 21 000.—. Über die Ausführung dieses Projektes wird an einer spätern Versammlung Beschluß gefaßt.

Für 25 Jahre verdienstvolle Tätigkeit in der Gemeinde Laupen verlieh die Gemeindeversammlung Herrn Gemeindepräsident Ernst Zingg und dessen Gattin das Ehrenbürgerrecht der Einwohnergemeinde Laupen. Auch wurde den Kindern der Eheleute Zingg das Bürgerrecht der Gemeinde Laupen erteilt. Diese Beschlüsse wurden einstimmig gefaßt und mit großem Beifall aufgenommen.

### 3. Ergebnis der Gemeinderrechnung pro 1956

Zusammenzug der Betriebsrechnung:

	Einnahmen	Ausgaben
	Fr.	Fr.
1. Allgemeine Verwaltung . . . . .	2 489.80	56 069.35
2. Finanzwesen . . . . .	393 536.85	47 479.—
3. Bau- und Verkehrswesen . . . . .	12 803.20	116 562.45
4. Polizeiwesen . . . . .	10 222.30	17 335.30
5. Schulwesen . . . . .	14 174.20	161 971.70
6. Kirchenwesen . . . . .	—	20 000.—
7. Fürsorgewesen . . . . .	37 217.45	72 342.85
8. Wasserversorgung . . . . .	30 259.80	8 887.70
	500 703.60	500 648.35
Einnahmen-Überschuß		55.25
	500 703.60	500 703.60

Die Gemeindesteuerereinnahmen betragen Fr. 358 059.25. Auf den Schulden sind Fr. 40 600.— amortisiert worden. Über die Betriebsrechnung wurden ferner abgebucht: Einlage in den Kläranlagefonds Fr. 25 000.—, Reservestellungen für die Duschanlage im Schulhaus Fr. 10 000.— und für die Erstellung neuer Wasserpläne Fr. 5000.—.

#### Aktiven per 31. Dezember 1956:

	Fr.
a) abträgliche (inkl. Fr. 237 654.95 Spezialfonds) . . . . .	674 825.46
b) unabträgliche (Schulhaus, Mobiliar usw.) . . . . .	621 353.—
Total Aktiven	1 296 178.46

	Fr.
Schulden per 1. Januar 1956 . . . . .	129 800.—
Amortisationen 1956 . . . . .	40 600.—
Schulden per 31. Dezember 1956 . . . . .	89 200.—

Reinvermögen per 31. Dezember 1956 1 206 978.46

#### 4. Gemeindeausgleichskasse

	Fr.
Eingegangene Beiträge . . . . .	40 407.40
Auszahlungen: a) Ordentliche Renten . . . . .	36 162.90
d) Übergangsrnten . . . . .	73 081.50
c) Erwerbs- u. Studienausfallentschädigung . . . . .	2 200.60
d) Familienzulagen an landw. Arbeitnehmer . . . . .	2 829.—
Total Auszahlungen	114 274.—

### Burgergemeinde

Zu den öffentlichen Waldungen gehören alle Staatswaldungen, seien es eidgenössische oder kantonale, alle Einwohner- und Burgergemeindefeldungen sowie sämtliche Korporationswaldungen.

In der Schweiz umfaßt der öffentliche Wald nahezu zwei Drittel und im Kanton Bern etwas mehr als die Hälfte der Gesamtwaldfläche. Worin unterscheidet sich nun aber der öffentliche Wald vom Privatwald? Einmal darf kein öffentlicher Wald ohne Einwilligung der Kantonsregierung verkauft werden, die Fläche ist somit mehr oder weniger garantiert. Sodann muß der öffentliche Wald nachhaltig bewirtschaftet werden, indem nicht mehr genutzt werden darf als der Zuwachs beträgt oder in Geld umgesetzt: es darf nur der Zins gebraucht und das Kapital nicht angegriffen werden. Ferner werden die Holzanzeichnungen, wie auch die Schläge nach Mengen und Qualität, der Kulturaufwand, die Wegbauten und die ganze Beforstung vom Kanton kontrolliert. Es darf nicht nach freiem Ermessen bewirtschaftet werden. Der öffentliche Wald wird nach guten forstlichen Grundsätzen eingerichtet, es bestehen Wirtschaftspläne darüber und es wird planmäßig bewirtschaftet.

Was hat nun aber zu geschehen, damit der öffentliche Wald auch in Zukunft seinen Aufgaben gewachsen sein wird? In erster Linie müssen wir dafür sorgen, daß die Holzvorräte wieder auf die richtige Durchschnittshöhe gebracht werden und dazu womöglich noch eine kleine Reserve angelegt wird. Holz wächst bekanntlich am Holz: Haben wir einen guten Vorrat zu verzeichnen, so wird an diesem mehr Zuwachs erzeugt, als an einem ungenügenden. Doch darf man auch hier wieder nicht in die Extreme gehen, indem bei einem Übervorrat der Zuwachs wieder zurückgeht. Der Vorrat muß also in einem vernünftigen Rahmen bleiben. Was benötigen wir zur Förderung des Zuwachses und zur Aufnung des Holzvorrates — und zwar eines wertvollen Vorrates — Zeit, Zeit und nochmals Zeit. Wir vergessen oft, daß die Waldwirtschaft nicht mit einem landwirtschaftlichen Betrieb oder mit einer Gärtnerei zu vergleichen ist. In der Waldwirtschaft schafft eine Generation für die andere, ja sogar für die übernächste.

Das Berichtsjahr brachte uns die Demission unseres langjährigen Ratsmitgliedes Fritz Ryser. Wir danken ihm auch hier für seine Arbeit, die er ganz besonders dem Bürgerwald entgegenbrachte. Die Burgerschaft wählte an seine Stelle in den Burgerrat Hans Klopffstein, Landwirt. Dieser wird auch den Bürgerwald betreuen — es wartet ihm viel Arbeit und eine große Aufgabe. Diese Aufgabe aber ist es wert, angepackt zu werden und diese dem Endziel — weiterer Arbeit — näherzubringen.

Eine kommende Aufgabe der Burgergemeinde scheint mir, intern gesehen, eine gewisse Änderung in der Zuteilung des Bürgerholzes zu sein. Was früher in dieser Sache richtig war, scheint mir in der heutigen Zeit überholt zu sein und namentlich den heutigen wirtschaftlichen Erfordernissen nicht mehr zu entsprechen.

### Kirchgemeinde

Man ist immer etwas in Verlegenheit, wenn man unter der Rubrik «Chronik» kurz berichten soll über das kirchliche Leben, d. h. über das Geschehen innerhalb einer Kirchgemeinde. Und zwar deshalb, weil eine Chronik eine kurze Zusammenfassung dessen zu sein pflegt, was sich vor aller Augen sichtbar ereignet hat, während die Hauptsache des kirchlichen Lebens gerade

das ist, was fortwährend im Verborgenen geschieht. Unter diesem Vorbehalt kann kurz folgendes gesagt werden: Wir sind immer wieder dankbar dafür, daß der Gottesdienstbesuch auch in diesem Jahr im allgemeinen ein recht erfreulicher war. Konfirmiert wurden auf Ostern 1957 13 Knaben und 15 Mädchen, getauft bis zur Abfassung dieses Berichtes (Mitte November) 19 Knaben und 15 Mädchen. Getraut wurden 5 Brautpaare und Beerdigungen fanden auf den drei Friedhöfen in Kriehenwil, Fendingen und Laupen im ganzen 26 statt. Wie alle Jahre, so wurden vom Pfarramt aus wieder viele Hausbesuche gemacht, vor allem Krankenbesuche, Besuche bei körperlich und seelisch Notleidenden, aber auch viele Besuche bei Gesunden überall dort, wo seelsorgerlicher Rat entweder gewünscht wurde oder sonst notwendig war. So viel über das statistisch Erfassbare.

Welche Wirkungen aber von den Sonntagsgottesdiensten ausgingen; wie viel vom gepredigten Gotteswort auf guten Boden fiel und Frucht trug; inwiefern der Jugendunterricht, von der Sonntagsschule bis zur Unterweisung, ein gesegnetes war und wie viel des Gehörten bei alt und jung zu Taten wurde; wie viele unter den besuchten Kranken wirklich aufgerichtet und wie viele Leidtragende an Särgen und Gräbern wirklich getröstet wurden; ob bei den seelsorgerlichen Besuchen und Gesprächen immer etwas gespürt wurde von den ewigen Wahrheiten Gottes: das alles steht auf einem andern Blatt.

### Verzeichnis der Todesfälle 1956/1957

1. Klopffstein Samuel, geb. 1879, Landarbeiter, gest. 30. November 1956.
2. Imhof Albert, geb. 1879, alt Gärtnermeister, gest. 23. Dezember 1956.
3. Stämpfli Johann Friedrich, geb. 1878, alt Küfermeister, gestorben 5. Januar 1957.
4. Holliger Adolf, geb. 1879, kaufm. Angestellter, gest. 23. Januar 1957.
5. Ruprecht geb. Wyßmann Maria Elisabeth, geb. 1874, gest. 26. Febr. 1957.
6. Zbinden Johann Rudolf, geb. 1881, Handlanger, gestorben 1. März 1957.
7. Gosteli Ernst, geb. 1895, alt Wirt, gestorben 17. März 1957.
8. Klopffstein Johann, geb. 1897, Gemüsehändler, gestorben 3. Juni 1957.
9. Messerli Lisette, geb. 1885, Hausangestellte, gestorben 12. Juni 1957.
10. Streit geb. Nydegger Anna, geb. 1890, Damenschneiderin, gestorben 1. August 1957.
11. Ruprecht Paul, geb. 1871, alt Coiffeurmeister, gest. 8. September 1957.
12. Wittwer geb. Liechti Rosa, geb. 1884, gestorben 11. September 1957.
13. Ruprecht geb. Hostettler Bertha, geb. 1875, gest. 19. September 1957.
14. Herren Gottfried, geb. 1881, alt Landwirt, gest. 27. September 1957.
15. Mäder Louise, geb. 1887, Pflögling, gestorben 20. Oktober 1957.
16. Klopffstein Adolf, geb. 1891, Sattlermeister, gest. 15. November 1957.
17. Bärtschi Ernst Rudolf, geb. 1886, pens. Faktor, gest. 18. November 1957.

### Wehrdienste

#### 1. Ernstfälle:

In der Nacht vom 8./9. Dezember 1956 entdeckten einige Passanten im Hause von Fritz Klopffstein, alt Schuhmacher beim Freiburgtor, einen stark fortgeschrittenen Zimmerbrand, welcher innert kürzester Zeit auf die umliegenden Gebäude übergreifen drohte. Dem geschickten Handeln dieser Passanten und dem raschen Einsatz eines Nebelrohres (Wendrohr, welches das Wasser zu Nebel zerstäubt) ist es zu verdanken, daß ein großes Schadenfeuer vermieden werden konnte.

Am 26. Juni 1957 erfolgte ein Hilferuf aus Rüplisried. Das Heimwesen von Herrn Fritz Herren stand in Flammen und die Wasserverhältnisse waren prekär. Die Motorspritze I konnte sehr rasch eingesetzt werden und leistete gute Dienste.

#### 2. Organisatorisches:

Es ist interessant, hier einmal die Rekrutierungsverhältnisse festzuhalten. Aus den 430 stimmberechtigten Bürgern im Alter von 20—90 Jahren müssen die Wehrdienste für ihren minimalen Bedarf 160 Mann im Alter von 20—48 Jahren rekrutieren, oder praktisch gesagt, muß mehr als jeder zweite Wehrdienste leisten. Die Wehrdienstkommission stößt oft auf große Schwierigkeiten, um genügend Leute und speziell Kader zu finden.

Gemäß den eidgenössischen und kantonalen Vorschriften muß wieder eine Kriegsfuerwehr, vorläufig administrativ, aufgestellt werden. Diese Organisation ist erfolgt und allen verfügbaren Männern im Alter von 18—65 Jahren wurden ihre Funktionen zugeteilt. Das Kader wird über seine Aufgaben orientiert.

#### 3. Materielles:

Durch Anschaffung einer neuen Handschiebeleiter konnte der Löschzug 4, Mühle, verstärkt werden. Die Magazine des Löschzuges 1 unter dem Schloß und des Hydrantenwagens 5 wurden aufgehoben und die Geräte in das zu diesem Zwecke hergerichtete alte Gashaus an der Zollgasse verlegt.

#### 4. Mutationen:

Herr Reinhard Wyßer, Malermeister, absolvierte in diesem Jahr den Kommandantenkurs und wurde durch den Gemeinderat zum 2. Kommandanten-Stellvertreter ernannt.

Auf Jahresende verläßt Herr Ernst Vautravers nach 38 Jahren die Wehrdienste. Diese außergewöhnliche Leistung im Dienste unserer Gemeinde wollen wir auch hier festhalten und verdanken.

Für 25 Jahre in der Gemeinde Laupen geleisteten Wehrdienst konnten ausgezeichnet werden: Herr E. Röslü und Herr Fritz Zimmermann.

### Vereinswesen

#### Gemeinnütziger Frauenverein

Am 9. November 1956 war es uns vergönnt, einer Vorlesung aus eigenen Werken von Frau Elisabeth Baumgartner beizuwohnen. Mit großem Bedauern haben wir kurze Zeit später Kenntnis vom Hinschied dieser beliebten Mundart-Dichterin genommen.

Wie üblich haben wir unsere Arbeitsabende durchgeführt zur Vorbereitung unserer Weihnachtsfeier und der Bescherung.



Wenn wir die Leser dieses Berichtes in bezug auf die Renovation unserer Kirche auf die Zukunft vertrauen müssen, so wollen wir diese Zeilen doch nicht schließen ohne den Dank an Gott für alles, was im vergangenen Jahr schon hat unternommen werden können, für alles auch, was wir im Verborgenen Gutes und Segensreiches haben erleben dürfen.

Fr. Kr.

## Schulwesen

### Primarschule

Im Berichtsjahre reichten Frau Römer-Mützenberg, Bramberg, und Herr Lehmann, Neuenegg, ihre Demission ein. An die Lehrstellen wurden gewählt: Fr. Annemarie Zbinden aus Bern und Herr Kurt Bühlmann aus Thun. Im Schulkreis Neuenegg waren wegen Erkrankung von Herrn Reber und infolge Militärdienst von Herrn Bühlmann Stellvertretungen nötig.

Aus dem Frauenkomitee traten zurück: Frau Läderach, Bramberg, Frau Dubach-Beyeler, Nattershaus, und Frau Trachsel-Jüni, Neuenegg. Sie wurden ersetzt durch Frau Keller, Sandgrube, Frau Stettler-Mischler, Neuhaus, und Frau Mutti, Neuenegg.

Durch die Rücktritte der Herren Spychiger und Zuckschwerdt fand auch in der Zusammensetzung der Schulkommission ein Wechsel statt. Neu gewählt wurden die Herren Hans Riesen und Christian Zwahlen, beide Neuenegg.

In Ergänzung des letztjährigen Berichtes ist noch beizufügen, daß Frau Joß während 48 Jahren den Handarbeitsunterricht auf dem Bramberg erteilte. Auf dem Landstuhl wirkte sie 44 Jahre. Wahrlich eine Leistung, die alle Anerkennung verdient.

Allen Scheidenden sei für ihre Arbeit im Namen der Öffentlichkeit und der Schulkommission herzlich gedankt.

Nach den Erhebungen vom 1. November 1957 wurden folgende Schülerzahlen ermittelt: Neuenegg 171, Bramberg 95, Süri 63, Landstuhl 63, Thörschhaus 112, wovon 56 aus der Gemeinde Köniz und 8 Bern-Freiberger, total 504 Schüler gegenüber 462 im Vorjahre.

### Sekundarschule

Im Berichtsjahr ging die Entwicklung unserer Schule wieder einen Schritt weiter, indem der fakultative Unterricht ausgebaut werden konnte in den Fächern Englisch, Algebra und Handfertigkeit. Neu wurde Italienisch eingeführt mit vorläufig 2 Stunden. Ferner mußte der Handarbeitsunterricht von 2 auf 3 Klassen ausgebaut werden, weil die Schülerinnen in zwei Klassen nicht mehr untergebracht werden konnten. Der Ausbau unserer Schule auf 5 Klassen konnte noch nicht realisiert werden, weil noch verschiedene Fragen der Abklärung bedürfen. Neben der Raumfrage muß die Beitragsleistung des Kantons Freiburg, der Gemeinde Wünnewil und der Eltern der Schüler aus unserm Nachbarkanton abgeklärt werden, macht doch der Anteil an außerkantonalen Schülern rund 20% aus. Die Verhandlungen mit den Behörden sind gegenwärtig im Gang. Es bleibt zu hoffen, daß eine Lösung gefunden wird, welche alle Teile zu befriedigen vermag.

Zur Aufnahmeprüfung meldeten sich dieses Jahr 41 Schüler, wovon 26 provisorisch aufgenommen wurden. Diese hohe Zahl beweist erneut das stets wachsende Bedürfnis, die Sekundarschule zu besuchen. Der Schülerbestand betrug zu Beginn des laufenden Schuljahres 102 Schüler.

Im Frauenkomitee hat Frau Berger-Bühlmann auf dem Schoren demissioniert. An ihre Stelle wurde Frau Hafner, Neuenegg, gewählt.

Schließlich brachte das durch das Bernervolk angenommene neue Mittelschulgesetz die Abschaffung des Schulgeldes für die Kinder unserer Gemeinde sowie die unentgeltliche Abgabe der hauptsächlichsten Lehrmittel.

### Hauswirtschaftsschule

Auch in diesem Berichtsjahre war der Schulbetrieb durch einen normalen Verlauf gekennzeichnet. Im Winterkurs für Fortbildungsschülerinnen wurden 16 Töchter im Kochen und 18 im Handarbeiten unterrichtet.

Nach Annahme des neuen Mittelschulgesetzes gestattete es der Unterrichtsplan der Sekundarschule nicht mehr, die Mädchen des 9. Schuljahres am hauswirtschaftlichen Unterricht im vollen Umfang teilnehmen zu lassen. Um hier eine Entlastung zu schaffen, wurde beschlossen, ab Frühjahr 1958 den Gartenbaukurs von zwei Stunden pro Woche in das 8. Schuljahr zu verlegen. Diese Regelung gilt nur für die Sekundarschule und nur insofern, wenn mindestens 8 Schülerinnen den Kurs absolvieren.

### Frauenverein

Anfangs Winter 1956 halfen wir bei der Sammlung zugunsten der Ungarnhilfe mit und strickten auch Socken zu diesem Zwecke. Arbeitsabende und Winterhilfe wurden im üblichen Rahmen durchgeführt.

Ein besonderes Ereignis bildete die Feier des 25jährigen Bestehens unseres Vereins. Nach der Hauptversammlung wurde auf die erfreuliche Entwicklung hingewiesen, wuchs doch in diesem Zeitraum die Mitgliederzahl von 40 gegen 200 an. Ein humorvolles, von Mitgliedern verfaßtes und dargebotenes «Festspiel» trug viel zur frohen Stimmung bei. Bei diesem Anlaß wurden wir von benachbarten Vereinen beschenkt, und selbst der Gemeinderat bekundete uns seine Sympathie und Verbundenheit durch Überreichung einer Gabe. Die Trachtengruppe verschönerte die Feier mit Liedern und Tänzen. Besonders freute uns die Anwesenheit von Frau Pfarrer Schweizer, der ersten Präsidentin, welche lustige und interessante Episoden aus der Gründungszeit zum Besten gab.

Dem Vereinsausflug nach Champex war ein wundervoller Sommertag beschieden. Auch am Jubiläumsschießen der Feldschützen machten wir uns nützlich, indem wir bei der Ausschmückung verschiedener Anlagen mithalfen. Dafür erhielten wir einen schönen Batzen in die Vereinskasse.

Für alle Gaben und die geleistete Arbeit sei auch an dieser Stelle bestens gedankt.

### Landwirtschaft

Nach vorläufiger Beurteilung und Abschätzung kann das verflossene Bauernjahr als mittelmäßig bis gut bezeichnet werden. Der Herrgott ließ

viel wachsen und war offensichtlich bemüht, die Witterung trotz atomischem Geflunker wieder einmal zeitgemäß zu gestalten. Nach einem ruhigen Anfang folgte ein überdurchschnittlich warmer März, ein eher kalter Mai, und nach einer kurzen, aber intensiven Sommerperiode, ein schöner Herbst.

Die Ausgangslage nach zwei Fehljahren war nicht sehr ermutigend. Vielelei Sorgen lasteten schwer. Aber gleich wie Alfred Huggenberger in seinem Gedicht «Wir Bauern» den Durchhaltewillen des vom Hagel geschädigten Landmanns zum Ausdruck bringt, bereitete der Bauer voller Zuversicht sein neues Wirtschaftsjahr vor. Er war sich bewußt, daß es einen allgemeinen Rückstand aufzuholen galt. So richtete er seine Wirtschafts- und Anbaupläne trotz Leutemangel und Geldknappheit auf hohe Ziele aus. Er will durchhalten und seinen finanziellen Verpflichtungen nachkommen. Zustände, wie er sie im westlichen Nachbarland Frankreich miterleben muß, sind ihm wenig sympathisch. Ehre solcher Gesinnung!

Der Frühjahrsanbau ließ sich mit aller Sorgfalt durchführen. Günstige Bedingungen förderten einen prächtigen Aufgang. Es fiel aber ein Reif in der Maiennacht. Der 8. Mai mit 7 Grad unter Null schlug in die zarte Vegetation eine eisige Bresche. Während sich die Ackerfrüchte relativ rasch und gut erholten, wurde jeglicher Blütenansatz — ausgenommen in bevorzugten Seelagen — gänzlich vernichtet. Seit Menschengedenken ist kein ähnlicher und so weit über die Landesgrenzen verbreiteter Ausfall im Obst- und Weinbau zu verzeichnen.

Die Getreideernte fiel mittelmäßig aus. Die Dreschergebnisse zeigen sich bei verbreiteter Fußkrankheit und Gelbrost je nach Gegend in Menge und Qualität sehr unterschiedlich. Die Kartoffel- und Rübenäcker, die Gärten und Pflanzungen hielten sich gut und lieferten zum Teil sehr schöne Erträge. Ebenso lohnte sich der Zwischenfütterbau, der in unserer Gegend eine Grünfütterung bis Ende November erlauben wird. Für die Winterfütterung stehen reichliche Dürrfütterungsvorräte, und im Trockengras und Silofutter betriebseigenes Eiweiß zur Verfügung. Die Aufstellung des Fütterungsplanes bereitet weniger Schwierigkeiten als letztes Jahr.

Die Landwirtschaft verzeichnet im Berichtsjahr trotz lebhaftem Marktverlauf in allen Sparten eine Teuerung und eine allgemeine Verschlechterung ihrer Einkommensverhältnisse. Alle gutgemeinten Maßnahmen der Rationalisierung und Produktionssteigerung konnten einfach die stets steigenden Kosten nicht mehr auffangen. Sie sah sich zur Anpassung ihrer Produktpreise und entsprechendem Preisbegehren gezwungen. Der Bundesrat hat die Begehren einheitlich anerkannt und den Forderungen teilweise stattgegeben. Die Korrektur, bzw. die Anträge hiezu betragen: bei der Milch 2 Rp., wobei 1/2 Rp. nur bedingt zugesprochen wird (neu 43 Rp.); bei den Speisekartoffeln 1 Franken (19.— bis 23.—), beim Weizen Fr. 2.—, Mischel Fr. 1.50, beim Roggen 56.— bis 67.— und für Zuckerrüben 15 Rp. je Doppelzentner und 1 Rp. pro Zehntelprozent Zuckergehalt (7.40).

Wenn die Preiserhöhungen im einzelnen auch nur in bescheidenem Rahmen gehalten sind, so läuft man in gewissen Kreisen dagegen Sturm. Der überwiegende Teil der Bevölkerung zeigt aber Verständnis und sieht ein, daß die Schuld für die gestiegenen Kosten nicht bei der Landwirtschaft selbst, sondern in der Entwicklung in der übrigen Wirtschaft zu suchen ist. Bei den anhaltenden Spannungen zwischen Ost und West, mit Atomversuchen auf der einen und «Sputniks» auf der andern Seite, sind Volk und Behörden gut beraten, die Urproduktion nicht ganz zu vernachlässigen und zu vergessen.

### 50 Jahre Konsumgenossenschaft Neuenegg und Umgebung

Es war Christian Gerber, der seinerzeitige Chefmechaniker der Firma Nestlé und nachmalige Kirchengemeinderat, welcher die Idee des genossenschaftlichen Zusammenschlusses der Konsumenten nach Neuenegg brachte und dann auch verwirklichte. Auf seine Initiative hin wurde 1907 ein Komitee gebildet, welches die Vorarbeiten so weit förderte, daß die Gründungsversammlung bereits im folgenden Februar stattfinden konnte. Von 43 Anwesenden unterzeichneten damals 25 die Statuten und erklärten damit schriftlich ihren Beitritt zur Genossenschaft.

Das erste Verkaufslokal wurde am 8. Mai an der Kirchgasse eröffnet und bis Jahresende ein Umsatz von Fr. 8356.— erzielt. Damit begann eine kontinuierliche Aufwärtsentwicklung, in welcher die Kriegs- und Krisenjahre wohl ihre Spuren hinterließen, die aber doch im allgemeinen parallel dem Aufschwung des Dorfes verlief.

1915 wurde das heutige Konsumgebäude an der Dorfstraße erworben und im folgenden Frühling daselbst der Geschäftsbetrieb aufgenommen. Im Laufe der Zeit waren verschiedene, verkaufstechnisch bedingte Änderungen nötig, wobei der vor 4 Jahren vorgenommene Umbau sich auf über Fr. 100 000.— belief.

Ende 1923 erfolgte die Eröffnung der Filiale Flamatt, in welcher heute ein Selbstbedienungsladen eingerichtet ist, und 1933 diejenige von Schmitt, nachdem zwei Jahre vorher J. F. Stämpfli als erster Verwalter gewählt worden war. Als Herr Stämpfli Mitte der vierziger Jahre ernstlich erkrankte, wurde ihm in der Person von Eduard Balmer ein Stellvertreter beigegeben. Dieser ist nun seit 1948 hauptamtlich angestellt und untersteht einem siebenköpfigen Verwaltungsrat.

Die Entwicklung der Genossenschaft spiegelt sich auch in der nachstehenden Tabelle deutlich wider.

Geschäftsjahr	Mitgliederbestand	Umsatz	Nettoüberschuß	Rückvergütung
1908	36	8 356.—	521.—	279.—
1917	130	82 342.—	5 278.—	3 979.—
1927	267	203 190.—	17 422.—	13 900.—
1936/37	392	296 165.—	22 327.—	18 264.—
1946/47	496	591 209.—	38 685.—	34 480.—
1956/57	658	1 216 956.—	78 067.—	70 000.—

Bis auf den heutigen Tag wurden Fr. 1 073 331.— an Rückvergütungen ausgerichtet, und — wie der Jubiläumsschrift zu entnehmen ist — der gesamte Umsatz beläuft sich annähernd auf 18 Millionen Franken. Anlässlich der Generalversammlung vom 16. November wurde das 50jährige Bestehen der Genossenschaft in einer bescheidenen Feier gewürdigt.

# Mühleberg Chronik



1957

## Öffentliche und politische Tätigkeit

### 1. Abstimmungen

Eidgenössische: 3. März 1957: Zivilschutz: 154 Ja, 103 Nein; Rundspruch und Fernsehen: 63 Ja, 200 Nein.

Kantonale: 3. März 1957: Gesetz über die Mittelschulen: 141 Ja, 103 Nein; Gesetz betr. Tbc und Kinderlähmung: 192 Ja, 58 Nein; Bahnhofumbau Bern: 179 Ja, 69 Nein; Umbau Polizeigebäude: 90 Ja, 151 Nein; Umbau des botanischen Instituts: 95 Ja, 153 Nein. — 2. Juni 1957: Gesetz über die technischen Schulen: 49 Ja, 78 Nein; Umbau des staatl. Lehrerseminars Hofwil: 57 Ja, 76 Nein; Uribau Pflegeheim Friesenberg: 78 Ja, 55 Nein.

### 2. Gemeindeversammlungen

24. November 1956: Eröffnung einer 3. Klasse in Mühleberg für die Dauer von 3 Jahren und Anschaffung des notwendigen Mobiliars; Kreditgewährung für den Ankauf einer Baulandparzelle in Mühleberg zwecks Bau eines Gemeindehauses.

22. Dezember 1956: Wahlen. Es wurden neu in Behörden und Kommissionen gewählt: Gemeinderat: als Präsident: Bieri Fritz, 98, Ldw., Oberer (BGB), als Vize-Präsident: Herren Walter, 05, Kaufm., Juchlihaus (BGB), als Mitglieder: Salvisberg Willy, 01, Ldw., Buch (BGB), Gerber Fritz, 10, Ldw., Eiau (BGB), Rügsegger Fritz, 16, Schreiner, Gäu (Soz.). — Steuerkommission: als Mitglieder: Krummen Hans, 16, Lehrer, Ledi (BGB), Siegenthaler Hans, 05, Ldw., Oberer (BGB), Holzer Fred, 12, Ldw., Buch (BGB). — Fürsorgekommission: als Mitglied: Reinhard Fritz, 20, Käsermeister, Herrenzelg (BGB). — Rechnungsprüfungskommission: als Mitglied: Buri Ernst, Käsermeister, Mauß (BGB). — Beschlußfassung über die Zuweisung der Vermögensgewinnsteuern in den Wegfonds; Genehmigung des Voranschlags mit Fr. 447 460.— Einnahmen und Fr. 481 900.— Ausgaben und einem Defizit von Fr. 34 440.—, bei einer Steueranlage von 2,4.

4. Mai 1957: Wahl von Frau Käthi Marti-Weber an die neueröffnete Mittelklasse in Mühleberg; Genehmigung der Bauabrechnung über den Schulhausbau Ledi mit Gutheißung eines Nachkredites; Kreditgewährung für die Asphaltierung des Trockenplatzes auf der Ledi; Kreditgewährung für die Ausführung von Straßenkorrekturen und Teerungen in Buch-Allenlütten und bei der Käserei Spengelried.

13. Juli 1957: Genehmigung der Verwaltungsrechnungen pro 1956; Wahl von Fr. Marianne Hutzli, Bern, an die Untersule Bergli; Genehmigung des Projektes für den Gemeindehaus-Neubau, Kreditgewährung und Beschlußfassung über die Aufnahme des erforderlichen Darlehens.

## Kirchengemeinde

Was an Zahlen zu nennen ist, soll am Anfang stehen: Im Berichtsjahr (November 1956 bis Oktober 1957) wurden bei uns 41 Kinder (18 Knaben und 23 Mädchen) getauft, 27 Unterweisungsschüler (15 Knaben und 12 Mädchen) admittiert, 13 Ehepaare eingeseget und nur 10 Menschen zu Grabe getragen. — Zum erstmalig zog auf 1957 eine Frau in den Kirchengemeinderat in der Person von Frau Bühlmann, Aumatt. An Stelle der weggezogenen Sigristin, Frau Zimmermann, wurde Walter Salvisberg, Mühleberg, zum Sigristen gewählt. — Den Vortrag am Kirchensonntag über das Thema «Die christliche Ehe» hielt Herr Dr. Graf-Gempeler, Muri. Am letzten Oktober-Sonntag führte die «Junge Kirche» nach drei Jahren wieder ein Spiel auf: Tanz um Seelen, von Iso Keller. — Was man auf diese Weise melden kann, ist aber nur Äußeres aus dem Leben der Kirchengemeinde. Gerade bei der christlichen Gemeinde aber ist das innere Leben das, was zählt. Wir können es nicht messen. Gott wird es wägen.

## Vereinswesen

### Gemischter Chor Allenlütten

Am 1. und 8. Dezember 1956 hat der Chor das schöne Theaterstück «Tüfliches Chrut» zur Aufführung gebracht. Leider hat das Theater nicht den erwarteten Erfolg gebracht, was zum größten Teil auf das Sonntagsfahrverbot für Automobile zurückzuführen war. Nach dem Theater trat für den Chor eine ruhigere Zeit ein, die erlaubte, die Kirchenlieder sorgfältig einzuüben. So hat der Chor auch dieses Jahr mit zwei schönen Liedern am Muttertag beim Gottesdienst mitgewirkt. — Eine fröhliche Reise führte diesen Sommer den Chor auf den Pilatus. Die Auffahrt mit der Schwebbahn auf diesen hohen Gipfel hat fast allen ein Zittern in den Knien verursacht. Nach einer längeren Gesangspause wurde mit dem Wiederholen von alten Liedern begonnen. — Am 19. Oktober ist der Chor an der Filmvorführung vom Samariterverein mit einigen Liedern erfolgreich aufgetreten. — Für den Winteranlaß 1957/58 hat der Chor einen Unterhaltungsabend beschlossen, der am 28. Dezember 1957 durchgeführt wird. — Den Freunden und Gönnern des Chores danken wir bestens.

### Männerchor Mühleberg

Das vergangene Jahr erwies sich für den Männerchor Mühleberg wiederum als erfolgreich und wir dürfen auf eine rege Vereinstätigkeit zurückblicken. Angefangen haben wir mit der Hauptversammlung und mit fleißigen Übungen für den am 16. März stattgefundenen Unterhaltungsabend. Das an diesem Anlaß dargebotene Programm wurde sehr beifällig aufgenommen. — Der 19. März führte uns nach Laupen, wo wir den Insassen im Altersheim einige Lieder sangen. Ich glaube, die Befriedigung war beidseitig. Der nun schon zur Tradition gewordene Maibummel führte uns nach Belp und die «große» Männerchorreise, bei prächtig heißem Wetter auf den Pila-

tus. Da kamen auch einmal Nichtbauern zum Schwitzen. Unter zwei Malen sangen wir in der Kirche zu Mühleberg. Auch anderweitig wurden wir etwa beansprucht, so bei einem Vortrag, veranstaltet von der BGB in Mühleberg, wie auch am Empfang unserer Musikanten bei ihrer Rückkehr vom Eidgenössischen Musikfest. Drei aktiven Sängern konnten wir anlässlich ihrer Vermählung mit einigen Liedern aufwarten. — Mit 30 Aktivmitgliedern ist der Bestand stabil geblieben und die Übungen wurden allgemein fleißig besucht. Die musikalische Leitung liegt in den bewährten Händen von Herrn Lehrer W. Marti, und Alfred Zehnder leitet das Vereinskiffli als Präsident mit viel Geschick. Neue Mitglieder heißen wir herzlich willkommen.

### Musikgesellschaft Mühleberg

1957 war wiederum ein reges Vereinsjahr und begann mit der Hauptversammlung vom 19. Januar. Am 4. Februar brachte die Gesellschaft Herrn Wymann von Mauß ein Ständchen zu seinem 90. Geburtstag. Die Gesellschaft spielte am 24. März zwei Stücke in der Kirche. Wie jedes Jahr, begleitete am 31. März das Korps die Süri-Schule ans Neuenegger Schulfest. Bei etwas kalter Witterung brachte am 24. Mai die Gesellschaft der Familie Balmer-Schick in Ledi ein Ständchen zur goldenen Hochzeit. Am 30. Mai wurden zwei Stücke in der Kirche vorgetragen, anschließend brachte der Verein ein Ständchen zum 90. Geburtstag von Frau Leu in Buch und am Nachmittag ein Freikoncert auf der Lediflüh. Bei schönem Wetter konzertierte der Verein am 7. Juli in der Süri am Waldfest der Hornusser. Der Höhepunkt des Vereinsjahres war das Eidg. Musikfest in Zürich vom 13./14. Juli, von wo die Gesellschaft mit Goldlorbeer zurückkehrte. Wie gewohnt, erschien die Musikgesellschaft am 1. August zur Bundesfeier auf dem Kreuzfeld in Mauß. Am 18. August nahm der Verein am Mittelländ. Musiktag in Laupen teil.

### Turnverein

Das Jahr 1957 ist ein bescheidener Markstein in der Geschichte des TV Mühleberg. Sind es doch schon zehn Jahre her, daß ein paar beherzte Leute sich zusammengefunden haben, um den Verein ins Leben zu rufen. Aus der anfänglich bescheidenen Zahl Turner ist eine ansehnliche Schar geworden. Mit Recht dürfen wir uns freuen, daß im Verlaufe der Jahre der Aktivsektion eine Damenriege, eine Jugendriege und letztlich auch eine Mädchenriege angegliedert worden sind. Mit Genugtuung sei aber auch festgestellt, daß die Freude und Begeisterung für das Turnen trotz der Vielfalt der Sportarten und der Hetze des Alltags noch nicht erloschen sind. Tätigkeit: Am 30. Mai führte uns die Turnfahrt auf die Höhen des Ferenbergs. Kurze Zeit darauf, am 16. Juni, mußten wir zum Mittelländischen Turnfest in Belp antreten. Belp war gleichsam Vorprobe wie auch Auftakt zum Kantonalturfest in Burgdorf. Am «Kantonale» war uns dann ein schöner Erfolg beschieden. Am 7. Juni kehrten wir mit dem begehrten Goldlorbeer heim. Eine große Ehre und Überraschung bot uns die Gemeindebehörde, die uns mit einer Delegation in unserem Vereinslokal empfing. Am Schlußturnen in Zollikofen schlugen sich unsere Burschen bravourös. Mit reichem Medailnensegen kehrten sie aus dem friedlichen Wettkampf zurück. Der Vorunterricht sorgte auch dieses Jahr für Blutauffrischung in unseren Reihen. So durften wir mit jungen Kräften an unsere «Jubiläumsvorstellung» vom 23. und 30. November, in welcher wir das Turnen im Verlaufe eines Jahrhunderts zeigten, herantreten.

Zum Schluß möchte der TV Mühleberg all seinen Turnerfreunden und Gönnern für ihre Sympathie und Treue recht herzlich danken.

### Freischützen Allenlütten

Das Jahr 1957 brachte einen abwechslungsreichen und allgemein regen Schießbetrieb. Zu Beginn der Schießsaison beteiligten sich 4 Gruppen am historischen Neueneggsschießen, wovon sich 3, wenn auch nicht an der Spitze, so doch in den vordersten Rängen zeigten. Eine gut aufgenommene Neuerung brachte das revidierte obligatorische Programm, welches rasch Anklang fand. Nach den Ergebnissen schien das für die Karte erforderliche Resultat nicht zu hoch angesetzt zu sein. Am Hauptanlaß des Jahres, dem eidg. Feldschießen, beteiligten sich 49 Freischützen, welche einen Durchschnitt von 78,337 Punkten schossen. Von etwas wechselndem Glück war die Cup-Gruppe begleitet. Es gelang ihr, in die Hauptschießen vorzudringen; die erste Runde brachte sie aber mit ehrenvollen 439 Punkten zur Strecke. Einen schönen Rang vermochte sich die Gruppe zu sichern, welche das Murtschießen besuchte. Am oberoarigausschen Landesschießen beteiligte sich die Sektion mit 31 Mann und durfte dort einen Lorbeer mit Goldblatt entgegennehmen. Das Jubiläumsschießen Neuenegg zog eine stattliche Zahl von Gruppen- und Einzelschützen an. Waren die Erfolge der Gruppen dort eher bescheiden, so schienen die Teilnehmer besonders im Militärschießen aufzuholen, wo Fritz Wieland sich den Karabiner holte. Eine angenehme Abwechslung zur Sektionstätigkeit brachte der familiäre Besuch des wohlgegelungenen Unterhaltungsabends in Neuenegg. Am Amtsschießen in Fraunkappelen gelang es diesmal nicht, die von früher gewohnten Punktzahlen zu erreichen. — Mit dem Ausschießen, das gemeinsam mit den Militärschützen durchgeführt wurde, hat das Jahresprogramm seinen Abschluß gefunden.

### Feldschützen Mühleberg

Mitgliederbestand: rund 100. — An der Hauptversammlung vom 2. März beschloß die Gesellschaft, im Jahre 1959 aus Anlaß ihres 50jährigen Bestehens ein Schützenfest durchzuführen. — Am Eidg. Feldschießen schossen wiederum 12 Sektionen mit 555 Mann auf unserem Platz. Insgesamt konnten 193 Kranzabzeichen (34,77%) und 323 Karten (58,19%) verabreicht werden. Unsere Sektion beteiligte sich mit 75 Schützen, 25 Abzeichen und 36 Karten. — Das Feldmeisterschaftsschießen in Ostermündigen bestritten wiederum 3 Gruppen, wovon eine die Wappenscheibe erhielt. — Auch am Murtschießen zogen 3 Gruppen erwartungsvoll in den Kampf, kamen diesmal leider aber ohne Abzeichen heim. Auch die Cup-Gruppe mußte nach einem guten Start in den Vorschüssen im 1. Hauptschießen aufgeben.

In der Teilnahme an Schützenfesten konzentrierte man sich vor allem auf diejenigen der Feldschützen Neuenegg und des Artillerie-Vereins der Stadt Bern. — Am 13. Oktober schloß die diesjährige Schießsaison mit dem üblichen Zimis-Schießen.

Bern  
g, 31. Oktober 1957

# Der Bund

Nr. 508  
Morgenausgabe - 108. Jahrgang

## Glückliches Laupen

Steuerparadies

für  
die weitsichtigen Laupener  
von Anno 1930.

Laupen verdankt dies in erster Linie einem Gemeinderat und vorab einem Gemeindepräsidenten von ausserordentlichem Weitblick.



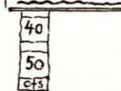
Heute steht Laupen meines Wissens fast schuldenfrei da.



GEWERBESCHULE



GLACÉ



Das kommt nicht von ungefähr.



...UND DER FREIENHOF?

### ZEITLUPE



Schweizerische  
Mobilien-Versicherungs-  
Gesellschaft

Auf Gegenseitigkeit gegr. 1826

Altste schweizerische Versicherungsgesellschaft mit grösstem Schweizergeschäft

Für kostenlose Beratung empfiehlt sich:

Die Generalagentur Laupen: Fred Rickli Tel. 697234

Restaurant **Sensebrücke**, Laupen

Wo fyre mir dr Altjahrabe?

Wo wott i hi?

Jä so änet dr Sense im Sensebrüggli,  
Da isch's mir wohl.

Me trinkt e guete Wy,

Us dr Chuchi gits o no öppis Guets.

Am andre Morge de, im neue Jahr,  
Ja, da isch's eim wieder wohl.

Mir wünsche euch allne es guets neus Jahr  
FAMILIE HERREN-BLEUER



**Paul Freiburghaus**

Eisenwaren / Haushaltartikel  
Laupen, Tel. (031) 69 71 20

Viele 1000 Artikel finden Sie in unserem Laden, die wir nach bestem Wissen und Können auf ihre Eignung prüfen. Gerne helfen wir auch Ihnen bei der richtigen Wahl!



Für Ihre Einkäufe empfiehlt sich bestens

**Tuchhandlung  
Wenger, Laupen**

Wir entbieten unserer Kundschaft die besten Wünsche zum neuen Jahr

**FRITZ KLOPFSTEIN, LAUPEN**

(vorm. Gebr. Klopstein)



MECH. WERKSTÄTTE · SCHLOSSEREI  
EISENKONSTRUKTIONEN  
Velos · Nähmaschinen · Taxis · Postauto-Kurse  
Autogarage, Carbetrieb

entbietet beste Wünsche zur Jahreswende und empfiehlt sich auch fernerhin höflich.

Tel. 69 74 44



**WERNER AMMON**

eidg. dipl. El.-Installateur

LAUPEN - 69 74 45

entbietet die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel



GARTENBAU JÄHOF  
LAUPEN 3

offeriert fortwährend  
blühende und grüne

**Zimmerpflanzen**

Die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel



macht's öppis?



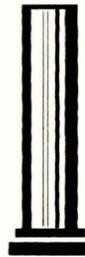
Nein... wenn's kalt und naß ist, hilft der echte

**Malzzucker Wander**

Er schmeckt so fein und ist ausgezeichnet gegen Erkältungen... Aber Malzzucker von Dr. Wander muß es sein, denn er enthält Malzextrakt.

## Restaurant Süri

**BELIEBTER AUSFLUGSORT**  
**GUTE KÜCHE / REELLE WEINE**  
 Mit herzlichem Neujahrgruss empfiehlt sich  
**FAMILIE HÜBSCHI**



## Wirtschaft z. Denkmal Bramberg

Empfiehl sich bestens für  
 gutes Essen und Trinken  
 Die besten Glückwünsche  
 entbietet

**S. WYSSMANN-HÜBSCHI**  
 Tel. 69 61 61

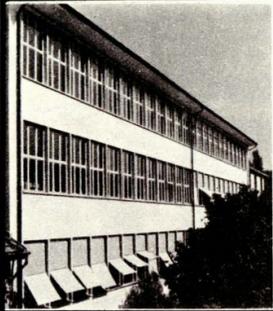


Photo-Studio Niederhäuser, Bern



## Bauunternehmung

EMPFIEHLT SICH FÜR  
 SÄMTLICHE IN SEIN FACH EINSCHLAGENDEN

**Hoch- und Tiefbauarbeiten,  
 Plattenbeläge**



## Gasthof zum Bären, Neueneegg

Schöne Lokalitäten für Hochzeiten, Gesellschaften und Familienanlässe  
 Aus Küche und Keller nur das Beste. - Vollautomatische Kegelbahn  
*Mit den besten Neujahrswünschen empfiehlt sich*

FAM. HOFER - Tel. 69 62 26

## Fam. Fasel-Blanchard

dankt den treuen Kunden und wünscht alles Gute  
 zum neuen Jahre!

**Gasthof 3 Eidgenossen  
 und Weinhandlung Bösingen**

*Nur der Handwerker*

*bürgt für Qualität*



**HANS MARSCHALL**  
 MÖBELSCHREINEREI  
 NEUENEGG

Für das mir stets geschenkte Vertrauen bestens  
 dankend, grüßt



## Kud. Gerber, Neueneegg

Tel. 69 62 60

Eidg. konzessioniertes Fachgeschäft für  
 Telefon-, Rundspruch- und Radio-Anlagen  
 Reparaturen und Ersatzteile



## Restaurant Sternen Neueneegg

**fris Zefiger**  
 Tel. (031) 69 61 13

Güggeli am Spieß  
 flambé à la fine champagne

## HEDI KÖHLI

*Modes*

LAUPEN

Ablage des feinen Villars Tee und Kaffee und der guten Villars  
 Schokoladen

entbietet ihren Kunden herz-  
 liche Neujahrswünsche  
 Große Auswahl in Hüten,  
 Schirmen, Echarpen usw.

## Pius Krattinger

Herrencoiffeur

Laupen

entbietet die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel.

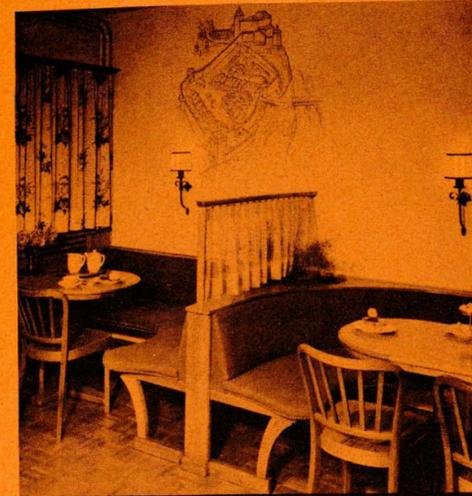
## Mercedes-Benz • Peugeot

OFFIZIELLE FABRIKVERTRETUNG

MODERN EINGERICHTETE

REPARATURWERKSTÄTTE

**Garage Scheibler** Laupen, Tel. 69 72 32



Tea-Room  
**R. Bartlome**  
 Bärenplatz Laupen

Das führende Geschäft  
 für gute Patisserie

## Restaurant Saanebrücke Laupen

Fam. Ernst Gosteli  
 entbietet  
 zum Jahreswechsel  
 die herzlichsten  
 Glückwünsche



## Metzgerei Etter

Telephon 69 71 12

Wer gute Küche liebt und Qualität,  
 das gute Fleisch von Etter wählt.



... eine der besten  
 Schweizeruhren

Offizieller Vertreter für Laupen  
 und Umgebung

**A. Messer, Laupen**  
 Bahnhofplatz Telephone 69 73 89  
 Uhren, Bijouterie und Bestecke

PROSIT NEUJAHR!

Zum Jahreswechsel  
 entbieten wir  
 der werten Kundschaft  
 viel Glück und Segen



**FAMILIE VÖGELI**  
 SCHUHHANDLUNG LAUPEN



Meiner treuen Kundschaft

*Es guets Neus!*



**HERZLICHEN  
 GLÜCKWUNSCH  
 ZUM NEUEN JAHR!**

## H. RIESEN, Käserei, Laupen

Tel. 69 72 87



LAUPEN

THÖRISHAUS



NEUJAHRSWUNSCH

Daß ds neue Jahr euch nume ds Schönschte bringe welli,  
 daß ds Sunnemueti sich de e chly besser stelli,  
 dr Wirtschaftsbarometer bständig obsig schnelli,  
 da s wünschen allne Geschte

H. und A. Morelli



RITZ ZWIEBACK

Preiswertes u. nahrhaftes  
 Frühstücks- und Teege-  
 bäck. Leicht verdaulich!



RITZ BISCUITS

offen und in prakti-  
 schen Geschenk- und  
 Haushaltsdosen



Export nach vier Erdteilen



## Konsumgenossenschaft — immer vorteilhaft!

Der gemeinsame Wareneinkauf verbilligt den Lebensunterhalt

6 Lebensmitteläden mit  
Haushaltartikel  
2 Textilabteilungen

2 Schuhgeschäfte  
2 Kohlengeschäfte  
Eigene Bäckerei

**Co-op-Artikel und Rückvergütung, Vorteile, die es nur im Konsum gibt**

Die beiden Konsumgenossenschaften haben dieses Jahr

# 140 000.— Franken

in Rückvergütung und Rabatten ausbezahlt. Werden auch Sie Mitglied!



**Konsumgenossenschaft  
Laupen**

**Konsumgenossenschaft  
Neuenegg**

AUTOSPRITZWERK

### Werner Staub

Gipser- und Malergeschäft, NEUENEGG  
Tel. (031) 69 61 30



Eine erstklassige Einrichtung mit modernster elektrischer Farbmischmaschine bietet dem Automobilisten jede Gewähr für saubere Arbeit jeder Art, wie

- Neuspritzen
- Ausbessern
- Aufpolieren



### Gasthof Bären, Laupen

**Silvesterfeier**  
mit Unterhaltung und Tanz  
**Neujahr Festdiners**

Zum Jahreswechsel entbieten wir unsere besten Wünsche  
Bärenwirts



*Seit über 50 langen Jahren  
Gute Bedienung in Schreibwaren*

Buchbinderei  
Einrahmungen

Papeterie HERRMANN Laupen

Die besten *Glückwünsche* zum Jahreswechsel entbietet

**Franz Joller, mech. Werkstätte, Laupen**

Telephon 69 71 91

Reparaturen  
Verkauf sämtlicher  
landwirtschaftlicher  
Maschinen

Vertreter  
von  
Rapid-Motor-Mäher

# ERSPARNISKASSE DES AMTSBEZIRKES LAUPEN

## MIT AGENTUR IN NEUENEGG

Mitglied des Revisionsverbandes  
bernischer Banken und Sparkassen

GEGRÜNDET 1834

Bilanzsumme . . . 39 Millionen  
Kapital und Reserven Fr.2,400,000

### GESCHÄFTSKREIS

Annahme von Geldern auf:

Sparhefte  
Kassascheine  
Konto-Korrent

Gewährung von Darlehen

auf Grundpfand  
auf Schuldscheine  
mit Bürgschaft  
oder Faustpfand  
an Gemeinden

Eröffnung von Kreditrechnungen — Diskontierung von Wechseln — Vermietung von Tresorfächern  
Aufbewahrung und Verwaltung von Wertschriften — Vermittlung von Zeichnungen auf öffentliche Anleihen

ABGABE VON HAUSSPARKASSEN



## Gebr. Stämpfli WEINHANDLUNG, LAUPEN

VEREINIGUNG EHEMALIGER SEKUNDARSCHÜLER VON LAUPEN

---

Liebe Freunde,

Da ist der neue ACHETRINGELER. Möge er Euch Allen viel Freude bereiten.

Bald wird unser Vorstand mit den Vorarbeiten für die 1958-er Zusammenkunft beginnen. Diesbezügliche Wünsche und Anregungen nimmt der Präsident, Viktor Peytrignet, Kreuzplatz, Laupen, gerne entgegen, denn wir möchten, dass es eine recht schöne und frohe Tagung werde.

*Merci* | Vor Kurzem hat Beatrice Freiburghaus, Laupen, das Amt der Kassierin unserer Vereinigung angetreten. Ihr erspart ihr viel Mühe, wenn Ihr Euren Beitrag recht bald bezahlt. Den Wenigen, die noch einen oder zwei frühere Beiträge schulden, legen wir ans Herz, das Versäumte schnell nachzuholen. Auch die Adressänderungen sollten uns laufend gemeldet werden.

Die im Frühling 1955, 1956 und 1957 aus der Schule ausgetretenen Sekundarschüler sind von der Bezahlung des Beitrages befreit. An sie geht die Bitte, unserer Vereinigung beizutreten und wir heissen sie schon jetzt herzlich willkommen.

Und nun: auf Wiedersehen in Laupen! Wir wünschen Euch herzlich ein gutes Neues Jahr und verbleiben mit Laupenergruss

für die Vereinigung  
Ehemaliger Sekundarschüler  
von Laupen

Der Präsident: Die Sekretärin:  
V. Peytrignet Marianne Schmid

Laupen, Ende Dezember 1957

Empfangschein - Récépissé - Ricevuta

Fr.  -  c. 

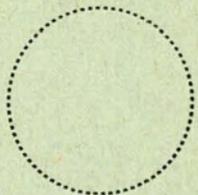
einbezahlt von : - *versés par* : - versati da :

auf Konto  
*au compte* No III 5709  
al conto

für - *pour* - per

**Vereinigung ehemaliger  
Sekundarschüler Laupen**

Für die Poststelle:  
*Pour l'office de poste:*  
Per l'ufficio postale:



(55x105)  
Dieser Empfangschein darf nicht als Girozettel benützt werden  
Ce récépissé ne doit pas être utilisé comme avis de virement  
Questa ricevuta non va adoperata come cedola di girata

# Einzahlungsschein

Bulletin  
de versement

Fr.  -  c. 

für - *pour* - per

Polizza  
di versamento

## Vereinigung ehemaliger Sekundarschüler

### LAUPEN

in - *à* - a

Postcheckrechnung  
*Compte de chèques postaux*  
Conto-chèques postali

No III 5709

Postcheckamt  
*Office des chèques postaux*  
Ufficio degli chèques postali

### BERN

Dienstvermerke

*Indications de service*

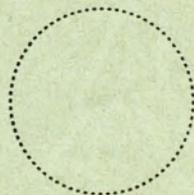
Indicazioni di servizio

Aufgabe

*Emission*

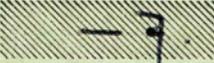
Emissione

No .....



No 5583. A 6 (105x148). - Qu. K 120.

Abschnitt - Coupon - Cedola

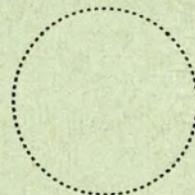
Fr.  -  c. 

einbezahlt von : - *versés par* : - versati da :

auf Konto  
*au compte* No III 5709  
al conto

für - *pour* - per

**Vereinigung ehemaliger  
Sekundarschüler Laupen**



Postes suisses - Schweiz, Postverwaltung - Poste svizzere